

Die
Poetische Personifikation

in der Sprache der alten Komödiendichter.

I. Plautus.

Von

Dr. Friedrich Goldmann.



Beilage zum Programm der Lateinischen Hauptschule zu Halle a/S.
Ostern 1885.

Halle a. S.,

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses.

1885.

1885. Progr. Nr. 212.

gha (1885)
74

535,446



Poetische Personifikation

in der Sprache der alten Komödiendichter

I. Pflanz

Von

Dr. Friedrich Goltmann



Verlag von F. Vieweg & Sohn, Braunschweig

Walle 2. Nr.

Druck des Verlagsanstalt der Westfalen

1885. Preis M. 1.25



Eines der beliebtesten und vornehmsten Mittel der Veranschaulichung und Belebung in der Sprache der Dichtkunst ist die Personifikation, die verkörpernde und beseelende Verwandlung des Begriffes in eine Person.

Das religiöse Leben der Alten, welches die Erscheinungen und Kräfte der Natur und die die Menschheit bewegenden sittlichen Ideen als göttliche Personen anschaute, sowie die plastische Kunst haben auf die gestaltende Kraft der Sprache eingewirkt.¹ Wenn wir neben den höheren und niederen himmlischen Gewalten, neben Göttern und Halbgöttern sich beispielsweise auch Gestalten wie Victoria, den Palmenzweig in der Linken, einen Kranz in der Rechten, beflügelt und auf der Erdkugel schwebend oder auf einem mit beflügelten Rossen bespannten Wagen sitzend und Occasio, die schnell vorübergehende flüchtige Gelegenheit, welche man wenn sie da ist ergreifen soll, finden, so haben wir darin von vornherein nur Gebilde der plastischen Kunst zu sehen, sie waren keine Götterwesen, sondern Begriffe, welche man durch ehrende Attribute wie Personen darstellte. Es sind allegorische Figuren wie die in der Kunst und Litteratur oft vorkommenden und in dieser auch als rein poetische Personifikationen verwerteten abstrakten Begriffe Concordia, Pietas, Fides, Justitia, Pudor, Pudicitia, Fortuna, Felicitas, Honos, Spes, Virtus, deren sittliche Macht sich im menschlichen Leben bethätigt, die neben vielen anderen Darstellungen bis hinein ins spätere Mittelalter eine große Ausbreitung in der Poesie wie in der bildenden Kunst gewannen, besonders in Otfrieds Evangelienharmonie, in Wolframs Parzival, in den Predigten der Mystiker. Und sowohl mit der plastischen Kunst wie mit der Götter und Mythen bildenden Phantasie steht die dichterische Personifikation in enger Verbindung; der Übergang von der allegorischen Darstellung zu ihr ist nicht weit. Während z. B. in dem Epigramme des Aristoteles bei Jacobs Anthologie 1, S. 112 ἔδ' ἐγὼ ἂν τλάμων Ἀρετὰ παρὰ τῷδε κάθηναι Ἄϊαντος τύμβῳ etc. die Tugend noch eine allegorisch-mythische Gestalt ist, hat sie bei dem später lebenden Horaz *Carm.* 3, 2, 17—20 *virtus-intaminatis fulget honoribus* das Mythische so gut wie abgestreift und ist dichterische Personifikation.

Bei manchen Darstellungen in der Poesie ist es zweifelhaft, ob man sie als Allegorie oder Personifikation auffassen soll; auch in den Komödien des römischen Dichters Plautus kommt dieser Fall vor; ein paar Begriffe erscheinen bei ihm sowohl als Gottheiten, resp. als Allegorien, wie als rein poetische Personifikationen. Von Begriffen aus dem Gebiete der Natur, der Zeit,

1) Vgl. Vischer, Ästhetik III, 2, S. 1220 ff.

der sittlichen Ideen begegnen wir bei Plautus als Gottheiten den Winden, der Quelle, der Zeit, dem Dies und Nocturnus, dem Mors, der Neriene, Bellona, Victoria und dem Pax, der Fortuna, Felicitas, dem Genius, den Darstellungen ethischer Begriffe in Salus, Pietas, Honos und Virtus, der Fides, Spes, Libertas und den von ihm erst eingeführten dreien Cupido, Amor, Auxilium, aber unter ihnen treten mehrere auch als rein poetische Personifikationen auf.¹ Der Mythos von Orpheus, dessen Liede, wie die Dichter Horaz und Ovid erzählen, willenlos die Bäume folgten, um dessen Tod nach der Sage die Felsen weinten und die Flüsse in Thränen schwammen, zeigt, welche Macht nach der Ansicht der Alten dem Liede, der Poesie überhaupt inneohnt. Die poetische Personifikation besonders gestaltet als edelstes Mittel der sprachlichen Darstellung die mannigfachen Vorgänge und Erscheinungen in der Natur, sie bemächtigt sich in dieser Weise der sittlichen Ideen, welche die Menschheit bewegen, zieht selbst Gegenstände mechanischer Beschaffenheit in den Bereich ihrer Wirksamkeit. Sie thut dies, indem sie von der einzigen irdischen Persönlichkeit, der des Menschen, von seiner besonderen natürlichen Anlage als sprechendes, fühlendes, denkendes Wesen, seiner Erscheinung, seiner sinnlichen, seelischen, geistigen Thätigkeit einen Zug, eine Eigenschaft oder auch ein paar zugleich entlehnt und überträgt auf Kräfte und Gegenstände, welche der Natur angehören, wie Sonne, Wind, Wasser, Himmel, Erde, Berge, Bäume, Blumen, auf die Zeit und Zeitverhältnisse wie Jahreszeiten, Tag und Nacht, auf einzelne Teile der menschlichen Persönlichkeit selbst wieder, wie Füße, Hände, Kopf, Ohren, Augen, Zunge, Herz, und Äußerungen und Zustände seiner sinnlichen und seelischen Existenz, wie Hunger, Krankheit u. s. w., auf abstrakte Begriffe, welche als wichtige Faktoren im menschlichen Leben mitspielen, wie Sitte, Tugend, Laster, Glück, Unglück, Furcht, Scham, Liebe, Hoffnung u. s. w., auf leblose Gegenstände, Werke mechanischer Arbeit und von gleicher Beschaffenheit, Werkzeuge und andere Dinge, deren der Mensch im täglichen Thun und Treiben sich bedient, deren er zum Leben und zum Genuß des Lebens bedarf, wie das Haus in dem er verkehrt mit seinen Teilen, die Thür welche ihn einläßt und ihre Bestandteile, das Schwert, der Hut, die Kanne, der Topf, kurz Gegenstände der Außenwelt, zu denen der Mensch sich in Beziehung setzt.

Dies erreicht die Personifikation durch die Anrede im guten und bösen Sinne in der Form des Vorwurfs und der Anerkennung, der Abneigung und Zuneigung, der Bitte, des Dankes u. s. w., durch Attribut, Apposition, Prädikat, Verbum. Durch diese sprachlichen Mittel gewinnt der Begriff Gestalt und Leben, scheint er menschlich zu fühlen, zu empfinden, zu denken; durch die Anrede vornehmlich werden dem personifizierten Gegenstände Gesinnungen zugeschrieben, wird er für seine Handlungen getadelt und angeklagt, begrüßt und gelobt, z. B. das Meer vom Reisenden nach überstandenen Gefahren, wie es eben vorzüglich nur dem Menschen begegnen kann.

Die Personifikation ist der lebendigste Mittelpunkt für die Bethätigung der dichterischen Kraft in der Verschönerung der Sprache. Sie findet bei den griechischen und römischen Dichtern unter den Formen des bildlichen Ausdrucks eine bevorzugte Stellung. Diese Kraft, besonders den Erscheinungen der Außenwelt menschenähnliche Züge zu verleihen, zeigt sich in allen Gattungen der Poesie und ist oft von auffallender Wirkung vor allen in der dramatischen Dicht-

1) Die Fides hatte zwar auf dem Capitolium (vgl. Jordan, Topographie, Bd. 1, Abt. 2, S. 82 und Becker, Handbuch der Röm., Abt. I, S. 403) einen Tempel, ob aber an der Stelle Aul. IV, 2, 6 an diesen zu denken ist, fragt sich.

kunst, während die epische das Gleichnis bevorzugt. Gerade auch die Sprache der Komödien-dichter ist reich an Gebilden der Personifikation, und Plautus hat auf diesem Gebiete nicht wenig produziert; er bietet für derartige Forschungen ein ergiebiges Feld. Wie seine Dichtungen sich meist auf dem Boden des alltäglichen Lebens bewegen, so wachsen auch die Blumen seiner poetischen Sprache zum großen Teil auf diesem Felde.¹

Von der Natur mit vortrefflichen Gaben des Geistes ausgestattet, ist dieser Dichter dagegen mit zeitlichen Gütern nicht gesegnet gewesen. Früher Schauspieler, dann, wie Varro berichtet (bei Gellius *noct. Att.* III, 3), vom Unglück heimgesucht und mittellos geworden, hat er seine Existenz gefristet, indem er in Rom in ein Mühlengeschäft als Arbeiter eintrat und nebenbei als Theaterdichter Lustspiele verfasste.² Die Plautinischen Komödien haben bei ihrer Aufführung den Beifall der Zuhörer gefunden, weil der Dichter den Volkston getroffen hat, und sind Lieblingsstücke des römischen Publikums geworden. Zwar gehören sie im ganzen der *Comœdia palliata* an, sind also nach griechischen Vorbildern der neueren attischen Komödie, namentlich nach Diphilus und Philemon gedichtet, spielen auf griechischem Boden und führen uns Bilder des attischen Lebens vor, — aber Plautus hat sich in Anlage und Form des Ganzen wie im Einzelnen seine Selbständigkeit gewahrt, er hat den griechischen Stoff frei behandelt, öfter römische Sitten, römische Charaktere, römisches Leben eingeführt und so seine Stücke für das Verständnis des Volkes eingerichtet, das zu seiner Zeit für griechische Anschauungen im allgemeinen noch nicht genug gebildet war. Seine von Natur heitere Laune, seine frische und derbe Lustigkeit und sein schöpferisches Talent haben ihm dabei mitgeholfen. Plautus hat soviel natürliche witzige Einfälle, weiß soviel Späße zu machen, oft so niedlich darzustellen, daß man sich nie langweilt. Wie drastisch sind oft seine Schilderungen, wie glücklich benutzt er die Situationen, um gelegentlich auch sprachliche Bilder zu schaffen! Wie allgemein anerkannt, ist ihm die meisterhafte Behandlung der Sprache eigentümlich. Er hat das Interesse der niederen Stände, aus denen er selbst als Freier hervorging und die er in der Umgangssprache seiner Zeit unterhalten will, gefesselt, das hat er mit der Anschaulichkeit seiner der Vorstellungsweise des Volkes nahe stehenden und ihm leicht verständlichen bildlichen Sprache nicht weniger als mit der Lebhaftigkeit seines Dialogs und der Kraft seines Witzes erreicht; mit dadurch ist er ein wahrer Volksdichter geworden. Daß er auch in der bildlichen Sprache manches der Anregung seiner griechischen Vorbilder verdanken mag, läßt sich nicht geradezu bestreiten, aber hier hat sein eigener Genius ohne Zweifel das Beste geschaffen. Plautus dichtete in und unmittelbar nach der Zeit des zweiten punischen Krieges: Die Römer hatten mit Heldenmut gekämpft und nach langem Ringen gesiegt. Die damals herrschende Stimmung, das nationale Hochgefühl konnten nicht ohne günstigen Einfluß bleiben auf die Beschaffenheit derjenigen poetischen Produkte, welche Plautus schuf, um das Volk der Stadt Rom zu belustigen; seine Freude über die nationalen Erfolge hat mitgewirkt, um der Sprache seiner Dichtungen die Lebendigkeit und Frische zu geben, welche für den Hörer und Leser immer anziehend ist, und zwar in einer Zeit, wo die Kultur des römischen

1) Ich verweise hier in Dankbarkeit auf die umfangreichen und mit liebevollem Interesse für den Gegenstand geschriebenen Arbeiten meines verehrten Lehrers, des Herrn Direktor C. C. Hense in Schwerin, dessen mündlicher Anregung in früheren Zeiten ich manches verdanke, besonders auf sein Buch: C. C. Hense, Poetische Personifikationen in griechischen Dichtungen u. s. w. Halle a/S. Waisenhaus 1868.

2) Vgl. die römischen Litteraturgeschichten von Bernhardy, Baehr, Teuffel und Mommsen, Römische Geschichte I, S. 901.

Volkes immer noch erst im Werden begriffen war. Manchmal läßt er sich, um die Aufmerksamkeit des einfachen Mannes zu beschäftigen und zu spannen, im Ausmalen poetischer Bilder besonders aus dem Gebiete lebloser, mechanischer Gegenstände gehen; es macht den Eindruck, als könne er nicht satt werden in belebender Darstellung solcher Dinge; — und hier läßt er auch seiner Neigung zu Zweideutigkeiten und Späßen die Zügel schiefen, — aber nicht zum wenigsten hier fordert seine Originalität Anerkennung. Denn seine Sprache zeigt in der poetischen Personifikation meist Unmittelbarkeit, Frische, Lebendigkeit besonders da, wo sie sich in den Verhältnissen des gewöhnlichen Lebens und Treibens der Menschen bewegt. Gerade durch die drastischen, unserem Geschmack oft vielleicht nicht zusagenden Wendungen und mannigfachen Anschauungsmittel, welche Plautus auf diesem Gebiete entfaltet, übt die Darstellungsweise dieses Dichters eine eigene Anziehungskraft auch auf uns aus. Wir verstehen es, wenn Männer wie Varro nach der Mitteilung des Quintilian, *instit. orat.* X, 1 § 99 ihm die Anerkennung zollen konnten: „*Musas Plautino sermone locuturas fuisse, si latine loqui vellent.*“ Vgl. Cic. *de senect.* I, 4 *de off.* I, 29. *de orat.* III, 12. Jener Ausspruch des Varro verlangt aber wohl nur insofern unseren Beifall, als dieser gelehrte Römer ihn im Sinne des Publikums verstanden wissen will, für welches Plautus seine Stücke berechnet hatte, also der einfacheren Leute, der kleinen Bürger, des niederen Volkes. Und andererseits findet auch das Urteil des Horaz *de arte poetica* v. 270 *at vestri proavi Plautinos et numeros et laudavere sales etc.* seine Erklärung, der gegenüber manchen seiner Zeitgenossen, die von einseitiger Bewunderung für Plautus erfüllt waren, nur den Mangel vollendeter Kunst in den Stücken desselben geltend macht und in diesen für ein gebildetes Publikum seiner Zeit, wie er es vor Augen hatte, keine Muster der Nachbildung sehen kann. Wenn aber ein gerader und derber Charakter wie Luther an Plautus Gefallen findet und in seinen Mußestunden in der Lektüre desselben Erheiterung und Erholung suchen konnte, so wundert uns das nicht; gerade die sprachliche Seite unseres Dichters wird dem deutschen Bauernsohne manchen Anziehungspunkt geboten haben.

Halten wir jetzt Musterung und lassen wir die Gestalten an uns vorüberziehen, welche Plautus mittelst der poetischen Personifikation geschaffen hat:

Abteilung I. Personifikationen aus dem Gebiete der Natur.

Hier kann man im Vergleich mit der Menge auf dem Gebiete der abstrakten Begriffe und leblosen mechanischen Gegenstände noch keine Massen vorführen; denn Plautus hat gerade aus diesem Gebiete am wenigsten hergeholt, manches wie das Pflanzenreich sogar fast gar nicht direkt aufgesucht. Doch lassen wir zuerst die Sonne antreten: Da steht sie am Mittag bis hart an die Thür, unausgesetzt vom Morgen bis Abend, noch dazu wie ein schlimmer Mahner, sie wankt und weicht nicht: *Mostell.* III, 2, 80—83:

Sol semper hic est usque a mani ad vesperum

Quasi flagitator, astat usque ad ostium.

Nec mihi umbra usquam 'st, nisi si in puteo quaepiam 'st,

und nimmt die Positur und Haltung einer stehenden Person an (denn die eigentliche Bedeutung von *astare* ist „aufgerichtet, gerade stehen“), nachdem unmittelbar vorher in beseelender Personifikation der Sonne eine Gesinnung zugeschrieben war, wenn der Dichter *Most.* III, 2, 78 sagt:

hic audivit esse aetatem perbonam:

Subdiu coli absque Sole perpetuum diem.

Die Sonne also erhält hier in ächter Personifikation durch das *semper hic esse* und *astare ad ostium* die menschliche Fähigkeit des Geradestehens und der Beharrlichkeit; der Vergleich mit *flagitator* ist erst eine weitere Ausführung des Bildes, er malt die Situation nur näher aus (vgl. *Cas. prol.* 24). Und vorher sagte der Dichter, der Tag werde von der Sonne gepflegt. Wie durch *astare usque ad ostium* mit *semper esse* die Sonne die Fähigkeit des Stehens annimmt, so durch *videre* den Sinn des Sehens, also auch Augen Stich. I, 2, 54, wo Panegyris ihrem Vater Antipho erwidert:

pater, meliorem (d. h. uxorem) neque tu reperies, neque sol videt.

Und diese Personifikation gewinnt noch weiter an Anschaulichkeit, indem die Sonne neben eine Person, *pater Antipho*, gestellt wird, die mit ähnlichem Prädikat versehen ist. Uns ist in dem der besprochenen Stelle unterliegenden Sinne geläufiger „Die Sonne bescheint“, wir sehen sie also als Naturkraft, weniger als Person. Dichterische Aussprüche, wie die Homerische *ἥλιός θ', ὃς παντ' ἐφορᾷ καὶ παντ' ἐπαιούεις*, die Schillersche in den Kranichen des Ibycus: „Nur Helios vermag's zu sagen, der alles Irdische bescheint“ und die Uhlandsche: „Die Sonne bringt es an den Tag, sollen hier nur beiläufig erwähnt werden.

Wir folgen dem Plautus weiter und sehen, wie er der Sonne Gang und Blick verleiht, wenn er *Merc. V, 2, 32*, sagt: „*qui me commorare: Sol abit* und *Men. I, 2, 67 solem vide, satin ut occaecatust prae huius corporis candoribus*. Beide Stellen machen ganz den Eindruck der Personifikation, das Gefühl dafür ist vielleicht abgeschwächt. Ferner scheint mir der Dichter nicht sowohl an den Gott Sol, dessen Kultus ja in Italien alt und weit verbreitet war, als vielmehr an die täglich sich bewährende alles bescheinende, allsehende Kraft des Gestirns gedacht zu haben, wenn er *Mil. glor. III, 1, 208* den Periplekomenus die Worte sagen läßt:

„*Non potuit reperire, si ipsi soli quaerundas dares,
Lepidiores duas ad hanc rem quam egomet.*“

Die Worte klingen zu menschlich; wenn der Sonne hier eine rein menschliche Aufgabe übertragen wird, werden wir doch nicht gleich an göttliches Walten denken. Dazu veranlaßt uns viel eher die Stelle *Bacch. II, 3, 20*:

„*Quia edepol certo scio,
Vulkanus, Luna, Sol, Dies, dei quattuor,
Scelestiorem nullum inluxere alterum.*“

Wenn Plautus ferner einen bekannten rein menschlichen Zustand in drastisch-komischer Weise verwendet, indem er *Sosia* den Sklaven des *Amphitruo* in der Tragikomödie gleiches Namens *I, 1, 126* die Worte in den Mund legt:

*Credo edepol equidem dormire solem, atque adpotum probe.
Mira sunt, nisi invitavit sese in coena plusculum,*

so, glaube ich, handeln wir durchaus im Sinne des Dichters und von seinem objektiv-poetischen Standpunkte aus, wenn wir die Stelle und die ganzen Worte des *Sosia* vorher und nachher von v. 115—132 rein realistisch auffassen. Darauf führt uns auch die Antwort hin, welche der Götterdiener *Mercurius* leise vor sich hinspricht: *Deos esse tui similes putas, invenies infortunium*. Es werden nämlich in dem fraglichen Stücke wie in *Amphitruo* und *Jupiter* der menschliche und göttliche Herr so in *Sosia* und *Mercurius* der menschliche und göttliche Diener vorgestellt, beide reden in der betreffenden Scene ihrer Stellung als Diener und als Mensch und Gott ent-

sprechend. Der Dichter personifiziert eben das Tageslicht *sol*, den Nachtstern *nocturnus* vorher in ähnlicher Weise und außerdem noch besonders die Nacht selbst, indem er ihr die Eigenschaft der Bewegung im entgegengesetzten Sinne durch *neque nox quoquam concedit die* und der Klugheit durch *nox scita 'st* zuerteilt. Wird nicht derselbe Vorgang beim Menschen in jenem Wahrheit atmenden Studentenliede poetisch verwertet v. 2: Was für ein schief Gesicht, Mond, machst denn du! Ein Auge hat er auf, eins hat er zu! Du wirst betrunken sein, das seh' ich hell; schäme dich, schäme dich, alter Gesell!?" — Auch durch die Anrede erreicht der Dichter seinen Zweck, wenn er von einer rein menschlichen Lage sagen läßt Mercat. 5:

*Amatores, qui aut Nocti aut Die
Aut Soli aut lunae miserias narrant suas.*

Sonst hat Plautus die Sonne nicht personifiziert. Eine andere Erscheinung am Himmel ist der Regenbogen. Von ihm sagt der Dichter Curc. I, 2, 42: *ecce autem bibit arcus; pluit credo hercle hodie*. Der Regenbogen zieht nach der Meinung der Alten Wasser; dessen hat sich der Dichter angenommen, wenn er in schön versinnlichender Weise sagt, der Regenbogen trinke Wasser wie ein Mensch. Man hat sich auch hier an den Ausdruck gewöhnt und darüber ist der Gedanke an die ursprüngliche personifizierende Darstellung entschwunden. Man vergleiche auch Virg. Georg. I, 380: *bibit ingens arcus*.

Ebenso leiht der Dichter den Elementen und ihren Kräften körperliche oder seelische Eigenschaften: Vom Winde heißt es wie von einem treulosen Menschen Most. III, 2, 59: *nunc ventus navem deseruit* (Ritschl), er habe das Schiff im Stiche gelassen. Wie ihm also hier ein niedriger Zug menschlicher Handlungsweise zugeschrieben wird, so finden wir ihn im entgegengesetzten Sinne dargestellt Mil. glor. IV, 8,8:

*Orant te, ut eas, ventus operam dum dat, ut velum explicent.
Nam matri oculi si valerent, mecum venisset simul.*

Der Wind also bemüht sich darum, will es dahin bringen, daß die Segel aufgespannt werden, als ob er seinen Willen durchsetzen wolle. Das erinnert uns an die Stelle in Hartmann v. Aue, Greg. 1660, wo es von den Winden heißt, daß sie das Schiff seine Wege lehren. Das „*operam dare*, sich abmühen“ sagt man eigentlich vom Menschen, um die bewufte Absicht seines Handelns zu bezeichnen; der Wind treibt hier die Schwester und Mutter des Pleusides wie eine Person eifrig bemüht. Es wird ihm also in poetischer Freiheit die Bethätigung einer Gesinnung beigelegt. Die *saevae tempestates* und *saevi fluctus* Merc. I, 2, 84 gehören nicht hierher, sondern in das Gebiet der allgemeinen Metapher; denn das Attribut *saevus* ist auch dem Tiere eigen. Wir gehen weiter und sehen, wie das Meer *mare adgreditur oras Italicas* Men. II, 1, 170, nachdem es kurz vorher dargestellt ist, wie es *omnes circumit insulas*. Man denkt vielleicht nicht mehr an die ursprüngliche Personifikation, aber gemessene Schritte zur Annäherung an einen Ort und Fahrten um eine Insel, um sie kennen zu lernen, also bewufte Bewegungen, macht doch nur der Mensch. Die Bedeutung der Absicht also, welche in *adgredi* und *circumire* liegt, vom Menschen übertragen auf das Meer, personifiziert dieses oder streift wenigstens nahe an die Personifikation. Zunächst von der menschlichen Bewegung entlehnt und anschaulicher als *adlui* ist *adgreditur mare oras* ohne Zweifel, nur ist das Gefühl für die eigentliche Personifikation durch den häufigeren Gebrauch uns nicht mehr ganz gegenwärtig geblieben; man denke an das gewöhnliche: „Der Fluß tritt aus.“ Anziehend ist ferner Trin. IV, 1, 2—4:

Salipotenti et multipotenti Jovis fratri et Nerei et Portumno (so Bergk gegen Ritschl)
Lactus, lubens laudes ago, et grates gratiasque habeo, et fluctibus salsis,
Quos penes mei potestas, bonis meis quid foret et meae vitae:
Quom suis me ex locis in patriam urbisque moenia reducem faciunt.

Die *fluctus salsi*, die Meeres-Wogen, Fluten, Stürme erscheinen hier ganz selbständig neben den beiden Gottheiten Neptunus und Nereus, wenn sie auch in deren Gefolge, ihre Diener sind. Auch ihnen gilt der innige Dank des Charmides; er ruft ihnen nach überstandener Fahrt zu: „Lob und Dank auch ihnen den Fluten des Meeres, in deren Händen, bei denen die Macht war über mich, mein Hab und Gut, mein Leben, das sie aus ihrem Reich in meine Vaterstadt nun glücklich zurückgebracht haben.“ Zwei menschliche Attribute sind es, die der Heimgekehrte den Meeresfluten hier giebt, Gewalt über seine Existenz und das Verdienst um seine Heimkehr. Durch diese belebende Form der Darstellung gewinnt das uns vorgestellte Bild im Anfange eines neuen Aktes der Handlung in seiner ganzen Ausdehnung an Anschaulichkeit. Charmides kann nicht Worte des Dankes genug finden, was auch die Alliteration und Paronomasie *lactus lubens laudes* und *gratis gratas* malt, daß neben den anfangs genannten Meeres- und Hafengottheiten deren Diener, die Fluten, die eigentlichen ausführenden Gewalten ihn aus ihrem stürmischen Reich glücklich in den Hafen der Heimkehr geführt haben, ihm gnädig gewesen sind. Der Dichter läßt also an dem Danke, welchen er den Repräsentanten des Elementes bringen läßt, die Meeresfluten selbst teilnehmen, indem er zwei Attribute der menschlichen Person, des Seemannes, welche in einem Falle wie der des Charmides gewesen, sich geltend machen, auf die Wogen überträgt, über die der Steuermann das Schiff dahingleiten läßt; vgl. die ähnliche Situation Stich. III, 1, 1, wo mit Neptun zugleich den *tempestates* gedankt wird, und Preller, Röm. Myth. 329. — Die Personifikation der Flüsse und Quellen in der Dichtkunst ist nicht minder häufig wie in der Mythologie, wir begegnen ihr in mannigfacher Beziehung; Plautus hat nur wenig davon Gebrauch gemacht. Daß das auch in die Prosa (vgl. Caes. b. g. IV, 10) übergegangene *caput amnis, quod de coelo oritur sub solio Jovis* Trin. IV, 2, 98 eigentlich hierher gehört, ist wohl nicht zu bestreiten; aber auch die Stelle Poen. III, 3, 14—16 liefert einen Beitrag:

Viam qui nescit, qua deveniat ad mare,
Eum oportet quaeritare comitem amnem sibi.
Ego male loquendi vobis nescivi viam:
Nunc vos mihi amnes estis: vos certumst sequi.

Vgl. Ritschl opusc. vol. II. p. 447 und Wagner Rhein. Museum, Jahrg. 1866, S. 119, dagegen Koch Neue Jahrb. 1873, S. 242, dem ich beipflichte.

Also Lycus sagt:

„Wer den Weg nicht weiß, auf dem er ans Meer kommt,
 Der muß einen Fluß sich als Begleiter, Führer suchen“ u. s. w.

Die Vergleichung unserer Stelle mit den folgenden Worten: *nunc vos mihi amnes estis; vos certum 'st sequi* zeigt uns den bekannten Unterschied von Metapher und Personifikation im engeren Sinne. Diese erreicht hier der Dichter durch das Attribut *comes* Begleiter, Gesellschafter, indem nicht nur das Mitgehen, sondern auch das Sicher-ans-Ziel-führen hier die dem Menschen schätzbare und nur von seiner Person selbst übertragene Eigenschaft des *amnis* ausmacht. Wie dieses Wort auch sonst in der Poesie verwertet wird, zeigen Lucret. II, 580 *non audierit ploratus, mortis comites et funeris atri* und das bekannte Horat. Od. IV, 5, 24 *culpam*

poena premit comes. — So ausgiebigen Gebrauch Plautus von dem Worte *natus*, auch in übertragener Bedeutung, gemacht hat, so auffallend kann es erscheinen, daß das Wort *natura* selbst in seinem Sprachschätze schlecht bedacht worden ist. Die Natur des den Menschen umgebenden und seine Sinne anmutenden Pflanzenreiches hat als solche in der Sprache dieses Dichters wenig Platz gefunden; sein Auge ruht nicht auf den Schönheiten desselben, weilt nicht in betrachtender Thätigkeit bei seinen Gegenständen, wie es den Dichtern der Augusteischen Periode hier und überhaupt bei Naturschilderungen zum Teil glänzend gelingt. Vgl. Motz, über die Empfindung der Naturschönheit bei den Alten. Leipzig 1865. Seine Verhältnisse mögen auf diesen Mangel Einfluß gehabt haben: Die Schönheiten des Waldes, Gartens, der Bäume, Blumen, Pflanzen überhaupt scheinen als solche in der Erinnerung dieses Volksdichters sich fruchtbringend für poetische Personifikation nicht eingewurzelt zu haben. Daß er der Natur nicht abhold gewesen, zeigt Truc. II, 4, 2, wo er den Ausruf *Ver vide* in übertragenem Sinne von der Phronesium gebraucht. Ausdrücke wie *aestive viaticati* Men. II, 1, 30, *hiems senectutis* Trin. II, 3, 7, wie *floret, olet, nitet* Truc. II, 4, 3, *folia nunc cadunt, — arbores in te cadunt* Men. II, 3, 184, *folia* von wertlosen Dingen Men. II, 3, 24, *flos vini* Cure. I, 2, 1, *plantam insistere* Cas. IV, 4, 20, *radices cordis* Cure. II, 1, 23, *radicibus ab imis* Aul. II, 2, 72, *sibi quisque ruri metit* = Jeder ist sich selbst der Nächste Most. III, 2, 110, *messem mali metere* = Undank ernten, *si attigeris ostium, iam tibi hercle in ore fiet messis mergis pugneis*, die Erwähnung von *abies*, aber in der Bedeutung „Brief, Billet“ auf einem Holzblatt Pers. II, 2, 66, *mihi istic nec scribitur nec metitur* ich habe weder Nutzen noch Schaden davon u. a. sprechen nicht dagegen, sind aber wie alle anderen der Art in materieller, metaphorischer oder sprichwörtlicher Bedeutung zu verstehen, und *hortus* findet an Stellen wie Poen. V, 2, 60, Pers. IV, 5, 7 und Truc. II, 2, 50 nur eine gelegentliche Erwähnung; die Schönheit der Natur feiert in der Sprache des Plautus keine Triumph. So liefert denn der Phantasie des Dichters die Natur mit ihren Eindrücken überhaupt nicht viel, die Pflanzenwelt insbesondere fast gar keinen Stoff zur Personifikation mit Ausnahme allenfalls von Amphitr. I, 1, 274 *Eam* (i. e. *hirneam*) *ego, ut matre fuerat natum, vini eduçi meri*, wo also Plautus den *vinum merum* als Sohn des Weinstocks oder vielmehr diesen, *vitis*, als Mutter des Weins darstellt. Vgl. hierzu Eur. Alc. 757 *πίνει μελαίνης μητρὸς εὐζωγον μέθην*.

Aus dem Gebiete der unbelebten Natur sind noch anzuführen *pumex* Bimsstein und *lapis silix* Kieselstein: jener wird in der sprichwörtlich gemeinten Stella Persa I, 1, 42: *tu aquam a pumice nunc postulas, qui ipsus sitiatis* personifiziert zunächst durch das an ihn sich wendende *postulare* (gewissermaßen Anrede), dem doch im eigentlichen Sinne die Person des Menschen ausgesetzt ist, und dadurch gewinnt das ihm noch beigelegte *sitire* eine personifizierende Bedeutung; auf diesen wird ähnlich zunächst das vom Menschen gebrauchte *subigere* angewendet, und dann wird ihm direkt die Eigenschaft *amor*, indirekt *stultitia* beigelegt Poen. I, 2, 77:

Illa mulier lapidem silicem subigere, ut se amet, potest. —

Pol id quidem haud mentire. nam tu es lapide silice stultior, qui hanc ames.

Der unorganischen Natur, dem Stein wird hier die Fähigkeit der Liebe und die Eigenschaft der Thorheit angedichtet, die Personifikation übt hier also eine beseelende Thätigkeit aus. — Hieran schließt sich

Abteilung II. Die Personifikation der Zeit, der Nacht und des Tages und der Zeitverhältnisse.

Von der Nacht heifst es Trin. IV, 2, 45: — *Pater,*
si ante lucem ire occipias a meo primo nomine,
concubium sit noctis, prius quam ad postremum perveneris.

Insofern die Nacht die Menschen zur Ruhe bringt und auch selbst mit ihnen schlafen geht, teilt sie mit ihnen diesen Zustand, als *concubia nox*, als Schlafgenossin, um Mitternacht, wo sie selbst eingeschlafen ist wie alles Wesen. Es ist also der Schlaf vom Menschen auf die Schlafzeit selbst übertragen. *Concubium noctis* ist der Nacht Schlafzeit, wo diese in des Dichters Phantasie zusammen mit den Menschen sich zur Ruhe gelegt hat, *concurbat*. Wie schon vorher berührt, wird die Nacht Amphitruo I, 1, 116—132 in verschiedenen Situationen wie die Person des Menschen dargestellt: *nocturnus obdormivit ebrius, nox non concedit die, nox scita est*. Der Nachtstern, der Herrscher in der Nacht, der die *septemtriones*, die *luna* u. s. w. zur Ruhe bringt, erscheint hier von einem menschlichen Schwächezustand angewandelt in Schlaf versunken, — und alles ist still mit ihm. Vgl. Rud. prol. 1—7 und 67 Arcturus. Die Nacht selbst unter seiner Gewalt will dem Tage nicht weichen, ihm nicht Platz machen, sie hat zu thun; denn „*perge, nox, ut occipisti! gere patri morem meo: optumo optume optumam operam das: datam pulchre locas*“ sagt Mercurius. Und „*haec nox scita est*“ sagt Sosia, „diese Nacht ist kundig, gescheit, fein, findig;“ es werden also dem Sterne der Nacht und der Nacht selbst rein menschliche Attribute beigelegt; während er im Zustande der Sinnlosigkeit sich befindet, ist sie beharrlich und schlau, hat volles Bewußtsein. Das Adjectivum *scitus* ist überhaupt so viel wie *sciens*, wissend und seiner selbst bewußt. Dieses Wort ist auch bei Plautus eigentlich als Attribut des Menschen gebraucht wie Pseud. I, 3, 151 *homo scitus et callidus*, Cas. III, 1, 8 *scite scitus es*, Cist. IV, 2, 11 *non sum scitior*, Most. I, 3, 108 *scita es*. Cf. Merc. IV, 4, 15, Asin. IV, 1, 57, Bacch. II, 2, 31, Amph. I, 3, 8 *sycophanta*, Pseud. II, 4, 58, wo auf die Frage *ecquid is homo scitus est* die Antwort folgt: *plebiscitum non est scitius*, Cas. III, 1, 11 *scitum nullum te scitius*. Es wird also hier vom Dichter in interessanter Weise verwertet, der es zum Epitheton der Zeit, der Nacht macht. Man vergleiche zum Gebrauche dieses Adjektivs das Verbum *scire* selbst, welches Plautus in poetisch-personifizierender Weise behandelt Pers. IV, 6, 2 *quid ei nummi sciunt?* Das Adjectivum *scitus* hat der Dichter personifizierend übertragen in *oratio scitissima* Stich. I, 3, 30 und *syngraphum scitum* Asin. IV, 1, 57. Vgl. zu diesem Gebrauch in der Prosa *scitus sermo* bei Cic. *de nat. deorum* 1, 33. Auch wollen wir nicht unberührt lassen das vom Charakter des Menschen auf seine Gestalt übertragene Deminutivum *scitulus* bei Rud. II, 7, 7 *mulierculae qua sunt facie?* mit der Antwort *scitula*, und Rud. IV, 1, 3 *mulierculae ambae forma scitula atque aetatula* hübsch und frisch, d. h. dessen sich bewußt, von koketter, gefallsüchtiger und jugendlicher Gestalt, von einer Körpergestalt, die ihre Reize kennt. Vergl. Apul. Met. II *med.* 113 *forma scitula (puellae)* und III *med.* p. 136 *iuuenem formae scitulae*. — Ferner läßt Plautus in der Form der Anrede uns die Nacht vorführen Amph. I, 3, 49—53:

Nunc te, nox, quae me mansisti, mitto, concedas die,
Ut mortalibus inluciscat luce clara et candida.
Atque quanto nox fuisti longior hac proxima,
Tanto brevior dies ut fiat, faciam, ut aequae dispar
Et dies e nocte accedat.

Die Personifikation wird in diesem Beispiele zunächst und hauptsächlich durch die Anrede erreicht, aber zur weiteren Belebung dienen die Prädikate *mansisti, mitto te, concedas die*. Sie hat gehorsam und geduldig lange auf ihren hohen Herrn gewartet, die Nacht, und seinen Besuch geheim gehalten vor der Welt; nun er, Jupiter, aus dem Bereich der Menschlichkeit in seinen Himmel zurückkehren will, entläßt er die treue Dienerin, damit sie dem Tage Platz mache. Stille Geduld und Gehorsam im Dienst sind die Attribute, mit denen der Dichter den Zeitbegriff Nacht hier ausstattet, beides kommt zum Ausdruck durch die Prädikate *Warten* und *Gehen*, mit denen wir sie im Bilde vor uns sehen. In Verbindung mit ihr wird der Tag dann vorgestellt, der, wie sie dem Unsterblichen gedient hat, den Sterblichen dienen aber nicht so lange und, wie diese sich selbst nicht ähnlich, antreten soll. Beachtenswerth ist auch der Gegensatz in *nox, concedas* und *dies accedat e nocte*, was Plautus mit weit größerer Anschaulichkeit gewählt hat als einen Ausdruck wie etwa *oriri e nocte*; denn der Tag erscheint durch dieses Prädikat wie eine Person, welche aus dunkler Umgebung hervortritt, um ihr klares erwärmendes Licht zu bringen. Die Personifikation liegt also in *accedere* antreten, kommen und in *inluciscere* leuchten; beides Prädikate, welche von menschlicher Thätigkeit hergenommen sind. In der Emendation des vorliegenden Textes bin ich theils Ussing gefolgt, der mit Richter den Handschriften am nächsten schreibt *ut aequè dispar et dies e nocte accedat*, theils habe ich mich auf mich selbst verlassen; denn es muß auf jeden Fall statt *inluciscas*, was von der Nacht nicht verständlich, geschrieben werden *inluciscat* vom Tage; und zur Vermeidung des unstatthaften *hiatus* in *mitto, ut cedas* schrieb bereits Camerarius richtig *mitto, concedas*. Nur so gewinnen wir die gleichmäßige Verteilung der Prädikate *manere* und *concedere* von der Nacht, *accedere* und *inluciscere* vom Tage. Im Punkte der Bewegung ist eigentlich umgekehrt Tag und Nacht zusammen personifiziert *Curculio* II, 3, 73, wo es nach Fleckeisen und Goetz mit Camerarius unter Tilgung des nach *decet* überlieferten, irrtümlich durch den Abschreiber in den Text untergelaufenen *me* heißen muß *re*, so daß wir die Stelle folgendermaßen vor uns haben:

Neque diem decet remorari, neque nocti nocerier.

Ebenso wie *remorari* hier und sonst bei Plautus zeigen auch die anderen *Composita demorari* und *commorari* den transitiven Gebrauch in der Bedeutung „aufhalten“, und diesen aktiven Sinn hat überall entsprechend der aktiven Bedeutung von *mora* das Verbum *simplex morari* selbst: „Eine Person aufhalten, eine Sache verzögern;“ hier wird der Tag, *dies* dem *remorari* gegenüber gestellt, man will ihn nicht zurückhalten, nicht noch länger warten lassen, auch die Nacht soll ihr Recht haben.¹⁾ Der Tag erhält also persönliche Bedeutung wie neben ihm die Nacht. „Weder den Tag darf man aufhalten noch der Nacht etwas entziehen, Platz dem Tage, doch der Nacht kein Schade“ sagt der komische Parasit *Curculio*, d. h. vor der Nacht gehen wir nicht heim, die nehmen wir noch mit.“ Wem fällt nicht bei diesen und den folgenden Worten dieses Harlekins — v. 77 jenes burschikose ein: „Nach Hause gehn wir nicht, nach Hause gehn wir lange nicht“? Die Personifikation kommt hier vollkommen zur Geltung, indem der Redende durch *remorari* und *nocere* zu dem Tage, dessen Gehen er nicht aufhalten will, und der Nacht, die von ihm auch etwas haben soll, sich in ein persönliches Verhältnis setzt: Da der Tag ihm nicht mehr Gesellschaft leisten kann, so soll die Nacht seine Gesellschafterin sein. Um übrigens zu sehen, wie weit die älteren lateinischen Dichter sich mit der

1) Vgl. die gründlichen Bemerkungen von Langen, Beiträge zu Plautus 1880, S. 174 ff.

Darstellung der Nacht beschäftigt haben, vergleiche man *trag. fragm. inc.* 132 *Erebo procreata fuscis crinibus Nox, te invoco*, wo sie als Tochter des Erebos mit schwarzem Haar erscheint.

Verweilen wir noch ein wenig bei der Darstellung des Tages mit dem Attribut der Bewegung: Viermal sagt Plautus personifizierend „*dies it!*“ „Hin geht der Tag“ d. h. die Zeit vergeht. Das ist im Grunde genommen eine Personifikation, wenn auch bei uns derartige Wendungen wie „Jahre kommen, Jahre gehen“ die tägliche Umgangssprache sich längst angeeignet hat und ihr Gebrauch nicht zugleich auch die eigentlich poetische Entstehung, sei es durch dichterische Produktion oder durch den Volksmund, uns zum Bewußtsein bringt. Pseud. I, 3, 12 heißt es: *It dies! ego cesso. I prae, puer*, der Tag geht hin und ich säume noch, komme nicht weiter; geh' du voran, Junge. — Die Annahme einer poetischen Personifikation liegt um so näher, weil der Dichter hier den Sprecher Ballio dem *dies* persönlich sich gegenüber stellen läßt mit das Gegenteil von *ire* bezeichnendem *cessare*. Wenn er dann seinen Sklaven auffordert, voranzugehen, so gesteht er damit den Einfluss des fortschreitenden Tages auf seinen Entschluß ein: auch er will fort wie der Tag. Man vergleiche dieselbe Personifikation bei den späteren Ovid Met. I, 682., Apul. Flor. III, p. 353 und *eunt anni* bei Ovid. am. III, 62, wie *sol abit* Merc. V, 2, 32 und *e medio abiit scrupulus* Terent. Phorm. V, 8, 30. Ähnlicher Art sind die Stellen Bacch. V, 2, 84 *It dies, ite intro accubitus*, Rud. IV, 3, 73 *Verba facimus; it dies: Vide, sis, quous arbitratu nos facere vis.* — *Viduli arbitratu*, und Cas. II, 8, 74 *nostro omine it dies*, d. h. dieser Tag ist uns günstig. Diese durch das dem Tage beigelegte Gehen gewonnene Personifikation ist um so natürlicher, weil es nicht bloß vom Menschen übertragen, sondern von vornherein im Wesen der Zeit, welche immer in der Bewegung ist, immer fortschreitet, schon enthalten ist. Nicht minder interessant ist es zu sehen, wie der Dichter dem Tage Augen giebt: Pseud. I, 3, 82 stellt er dem blinden Tage gegenüber den mit Augen versehenen Tag: *Eme die caeca hercle olivom, id vendito oculata die. Iam hercle vel ducentae fieri possunt praesentes minae.* Der Zusammenhang lehrt, wie die Stelle aufzufassen ist: Es handelt sich hier um den in Attika sehr lebhaft betriebenen Handel mit Öl, wobei der Tag Augenzeuge ist (vgl. *oculatus testis* Truc. II, 6, 8); mit komischer Zweideutigkeit nennt ihn der Dichter blind beim Kauf der Waare, die auf Kredit genommen wird, wo also der Tag ebenso wie der Abgeber kein Geld sieht, und mit Augen versehen, klar blickend beim Verkauf, wo er bares Geld sieht. Ob man nun hier liest *eme* oder mit Ussing *emito*, ist für das Verständnis der Stelle gleichgültig. — Ein höchst anschauliches Bild vom Tage giebt uns die Personifikation Capt. III, 1, 4—7:

*Nam hercle ego huic die, si liceat, oculos ecfodiam lubens:
Ita malignitate oneravit omnis mortalis mihi.
Neque ieiuniosiore nec magis ecfertum fame
Vidi nec quous minus procedat quidquid facere occeperit.*

Die sprachliche Darstellung stellt den Tag in voller Persönlichkeit vor uns hin: Nicht nur Augen hat er hier, außer dem äußeren Sinne wird ihm auch eine bösertige Gesinnung angedichtet, wird er nüchtern, vollgestopft vom Hunger genannt, dem alles, was er anfängt, einen schlechten Fortgang hat. In schweren trochäischen Septenaren klagt der Parasit Ergasilus über die schlechten Zeiten, er fühlt sich ganz elend und schreibt die Schuld dem Tage zu, an dem er mit seinen Wünschen überall schlecht angekommen ist, er betrachtet ihn wie seinen persönlichen Feind, möchte ihm gar die Augen ausstechen, sein Licht rauben und hängt ihm alles Schlimme an, von dem er selbst geplagt und beeinträchtigt ist. Eine ähnliche Klage über einen

Unglückstag hören wir Men. V, 5, 1 und eine ähnliche Verwünschung in anderem Bilde Stich. I, 3, 37 *Ei hercle verbo lumbos defractus velim*, wovon nachher gehandelt werden wird. So wird denn dem Tage vom Dichter auch die Fähigkeit gegeben, jemand unsicher zu machen, irre zu führen Epid. IV, 1, 18 *Longa dies meum incertat animum*, wie ebenda kurz vorher v. 17 *anni multi me dubium dant*. Andererseits wird ihm auch wieder ein freundliches Antlitz geliehen, übertragen von den Menschen, die durch ihn fröhlich geworden, Poen. V, 6, 30: *Sequere intro, patre mi, ut festum diem habeamus hilarum hunc huius malo et nostro bono*. Das überlieferte *hilarum* haben die Kritiker meist beanstandet, einige schrieben *hilaro*. Ich glaube aber, es muß *hilarum* stehen; denn *hilarus* ist in der alten Latinität die herrschende Form dieses Adjektivums, während *hilaris* zuerst von Cicero zweimal (Cic. Tusc. I, 42, 100 und ep. ad Quintum fratrem II, 13, 1) und nach ihm öfter gebraucht wurde; ferner wird es bei Plautus sonst nur von freudig gestimmten Menschen, ihrem Antlitz gebraucht Amph. 961, Asin. 837, Fp. 413, Men. 149, Mil. gl. 666, 1199, Most. 567, Pers. 760 u. 850, Rud. 420, Stich. 739; demnach ist es hier in freier poetischer Übertragung auf den Tag angewendet. — Wenn bei Plaut. Pseud. I, 5, 49 *conficiet iam te hic verbis: ut tu censeas non Pseudalum, sed Socratem tecum loqui* das Wort *conficere verbis aliquem* bedeutet „zum Schweigen bringen, bezwingen“ wie Cic. Verr. V, 58: *Te superiore ex loco confici et concidi necesse est*, so sehe ich nicht ein, warum dieses Verbum in ähnlicher Bedeutung vom Dichter nicht übertragen sein sollte auf *dies* im Trin. III, 77 f *At enim nimis longo sermone utimur. Diem conficimus quom iam properato 'st opus*. Denn *conficere* heißt vom Menschen eigentlich „jemanden zusammenarbeiten, Herr über ihn werden, ihm die Thätigkeit nehmen“, also hier „den Tag durch lange Reden töten“, während er Nutzen bringen könnte, der nun Eile nötig hat, einen beschleunigten Gang annehmen muß, (denn *properato* muß als Attribut auf *diem* bezogen werden, also zu ergänzen *die*), um noch zu nützen. *Conficere* ist also hier ebenso in übertragenem Sinne vom Menschen hergenommen und auf *dies* angewendet wie unser deutsches „die Zeit totschiagen.“ Der Tag muß hier darunter leiden, daß der Mensch die Zeit unnützlich verbringt. Eine gesteigerte Anwendung der Personification von *dies* findet sich Stich. III, 1, 28—44 in den Ausdrücken *dedo, excrucio, lacero diem*; dazu gehört Stich. V, 1, 8 *quasi senex tabescit dies*. Alle diese vier Aussprüche über den Tag gewinnen Gestalt durch den Mund des Sklaven Stichus und stehen in dem gleichnamigen Stücke des Plautus in innerem Zusammenhange: Der mit seinem Herrn Epignomus nach langer Mühsal glücklich heimgekehrte Stichus bittet diesen, der Reichtümer aus der Ferne mitgebracht hat und seinen ihm entfremdeten Schwager und Bruder zu Tische erwartet, für diesen einen Tag die Freiheit genießen zu dürfen, was ihm derselbe bereitwillig gewährt mit einem Fälschen alten Weins als Geschenk zur höchsten Freude des Beglückten, der nun auch Gäste erwartet. Epignomus sagt nun mit Anspielung auf die vorhergehenden Worte seines Sklaven *hunc unum diem volo me eleutheriam capere*: „Du hast dir die Freiheit gefangen, damit übergebe ich dir den ganzen Tag als deinen Gefangenen, mache mit ihm, was du willst“, und geht ab. Diese bildliche Anspielung mit *dedo* faßt auch Stichus sofort auf, wenn er erwidert: *Meam culpam habeto, nisi probe excruciavero [hunc diem]*, eigentlich „wenn ich diesen Tag nicht gehörig gemartert“, d. h. mit Essen und Trinken zugebracht habe. Man denke nur an die Ableitung des Verbuns von *cruo* und man wird auch hier die Anspielung des Sklaven erkennen. Also der Herr übergibt dem Sklaven den Tag als Gefangenen, und dieser will ihn als solchen behandeln, ja zu Grunde richten: *ego hunc lacero diem*, indem er ihn ganz für sich festmacht (eigentlich ans Kreuz schlägt) wie es ähnlich Asin. II, 2, 25 heißt: *quae*

loquens lacerat diem. Mit solchen Vorsätzen erwartet Stichus V, 1, 8 seine Gäste und da die Zeit vergeht, sagt er: *Quasi senex tabescit dies*, da begrüßt ihn während er sein Fals (großer Krug) vom Hofe bringt, sein eben in Athen (*Salvete, Athenae, nutrices Graeciae! herilis terra patria, te video lubens*) angekommener Genosse Sagarinus. Also der Tag, den er in lauter Gesellschaft der ihm Befreundeten genießen, *excrucians* und *lacerans* beschäftigen will, stirbt in der Stunde der Erwartung vor seinen Augen unbeschäftigt still ab, wie ein Greis. Das Wort *tabescere* wird gebraucht vom Körper, der sich abzehrt, wie vom Schnee u. s. w., so auch vom Menschen bei Plautus Capt. I, 2, 24 *maerore maceror, et tabesco miser*, und hier überträgt es der Dichter von der Person des Menschen auf den langsam hinschwindenden Tag, wie Lucrez V, 679 *crecere dies licet et tabescere noctes*. Die an unserer Stelle, wie ich meine, schon durch *tabescere* erreichte Personifikation von *dies* wird durch den Vergleich mit *senex* fast pleonastisch nur noch weiter ausgeführt.¹ — Eine Personifikation des Tages liegt ohne Zweifel auch in der Stelle Men. I, 2, 43—45: *Men. clam uxorem ubi sepulcrum habeamus, et hunc comburamus diem.* — *Pen. Age sane igitur, quando aequom oras, quam mox incendio rogam? Dies quidem iam ad umbilicum 'st dimidiatus mortuus.* Der Sinn ist einfach: „Wir wollen den Tag hinbringen.“ Man hat an *sepulcrum* sich gestossen und dafür verschiedene Vorschläge gemacht, aber ich glaube, daß an dem überlieferten Texte nichts geändert werden darf. Der Tag wird hier totgeschlagen. Das im Bilde anschaulicher darzustellen, giebt ihm die Sprache des Plautus Prädikate, welche eigentlich nur von einem Menschen ausgesagt werden: *ad umbilicum dimidiatus* mit halbem Leibe bis auf den Nabel (vgl. Mil III, 1, 167 *procumbunt dimidiati, dum adpetunt*) und *mortuus* (zum übertragenen Gebrauch von *morior* vgl. *segetes moriuntur in herbis* Ovid Met. V, 482, *dies moritur* Stat. silv. IV, 6, 3, *virgae in tergo moriuntur* Capt. III, 4, 117, Asin. I, 1, 108, Rud. III, 3, 22) und vorher *comburamus*. Der Tag, halbtot, soll mit Gepränge (d. h. mit Schmausereien hingebraucht) begraben werden in einem *sepulcrum*, d. h. durch ein *prandium* wie der Mensch in einem wirklichen *sepulcrum*. Die Personifikation des Tages bewirkt hier das durch *ad umbilicum dimidiatus* noch bestimmter veranschaulichte *mortuus*. Sonst hat bekanntlich *umbilicus* wie *ὀμφαλός* seine personifizierende Bedeutung abgelegt; denn Ausdrücke wie *ὀμφαλός θαλάσσης* von der Insel Ogygia Hom. Od. I, 50 und *umbilicus Siciliae* von der Stadt Enna bei Cic. Verr. 4, 48, sowie namentlich von Delphi, z. B. Soph. Oed. T. 899 *ὄχι ἐτι τὸν ἄδικτον εἶμι γὰρ ἐπ' ὀμφαλὸν σέβων*, zeigen, wie der Gebrauch die ursprünglich personifizierende Bedeutung verwischt hat.

Eine Personifikation liegt vielleicht noch vor, was ich jedoch nur schüchtern auszusprechen wage, Truc. II, 2, 24 *tuas centum coenatas noctes mihi dono dari nolo* hundert Nächte von dir, welche Schmausereien mitmachen, möchte ich von dir nicht geschenkt haben.“ Denn wie mir scheint, sind hier die *noctes* bezeichnet als Zeugen des nächtlichen Treibens und ist daher *coenatas* aktivisch zu nehmen = *noctes, quae coenaverunt*, als Partizip vom Deponens *coenari*, wie es Horat. Sat. I, 10, 61 gebraucht. Allerdings sind es durch Essen und Schmausen verbrachte Nächte, an die hier zu denken ist, aber der Dichter giebt den derben Worten des an jener Stelle auftretenden Bauern Stratilax mehr Anschaulichkeit, indem er ihn kurzweg die Nächte als Mitprasser darstellen läßt. Es wird das unsolide Vergeuden der Nachtzeit, welches er verdammt, auf die Nächte selbst übertragen, als ob sie das dunkle Treiben des Menschen

1) Ich kann mich der Ansicht derjenigen Gelehrten nicht anschließen, welche die überlieferte Lesart *quasi senex, tabescit dies* korrigieren wollen und mit Bothe schreiben: *Quasi nix, tabescit dies.*

mitmachen, und diese kühne Personifikation scheint sich zu empfehlen schon um des Gegensatzes willen zu dem durch Personifikation unmittelbar vorher ausgedrückten Metier *sarculum me amabit*, von dem später die Rede sein wird. Die Zeit personifiziert Plautus ferner in den Begriffen *occasio* und *opportunitas* sowie *tempus* selbst, indem er ihnen durch Verba, welche eine Bewegung ausdrücken, Schritt und Eile verleiht, erstere sogar auf einem Viergespann fahren läßt: Asin. II, 2, 12 heißt es:

*Si occasione huic tempus sese subter duxerit,
Numquam edepol quadrigis albis indipiscet postea:
Herum in obsidione linquet inimicum animos auxerit.
Sed si mecum occasionem opprimere hanc, quae obvenit, studet,
Maximas opimitates gaudio effertissumas
Suis heris ille una mecum pariet, gnatoque et patri.*

„Wenn dieser günstigen Gelegenheit der Augenblick sich entzieht, ihr entwischt, wahrhaftig niemals wird sie ihn auf einem Viergespann von Schimmeln wieder einholen“ (das Subjekt zu *indipiscet* ist nicht *Libanus*, sondern *occasio* durch das Mittel der Personifikation; erst in den folgenden Worten wird es *Libanus*: „Wenn er mit mir diese Gelegenheit, welche ihm entgegenkommt, ergreifen will, u. s. w.“). Das handelnde oder vielmehr leidende Subjekt ist *occasio*, ihr Objekt die *tempus*, die hier wie ein Flüchtling dargestellt wird; das Bild ist vom Kriegswesen entlehnt, das der Sprache des Plautus manche Mittel der anschaulichen Darstellung geboten hat,¹ und läßt uns den sprichwörtlichen Gedanken: „Die Zeit vergeht, man muß den Augenblick wahrnehmen“ in lebendiger Gestalt vor uns sehen. Wir denken hier an Schiller, die Ideale: „Wie tanzte vor des Lebens Wagen die flüchtige Begleitung her.“ Der *occasio* verleiht übrigens Phaedrus fab. 5, 8, 2 eine *comosa frons*, einen *nudum corpus* und Ovid sagt von der Zeit, indem er ihr einen Schritt verleiht, Trist. 4, 10, 27 *interea tacito passu labentibus annis* und ebenda 5, 10, 6 *adeo procedunt tempora tarde et peragit lentis passibus annus iter*, derselbe von der Jahreszeit Met. 15, 212 *inde senilis hiems trepido venit horrida passu*. — Von der *opportunitas* heißt es Pseudol. II, 3, 3: *ipsa opportunitas non potuit mi opportunius advenire*. Die Anrede an Personen mit der Bezeichnung *commoditas*, *opportunitas* und *commoditatis omnis articulos scio* Men. I, 2, 28—31, Curc. II, 3, 26 und Epid. V, 1, 8 sei hier nur beiläufig angeführt. —

Wie Naturerscheinungen, Luft, Feuer u. s. w., die Zeit, Länder, Inseln, Städte in der Dichtersprache die Bezeichnung Vater, Mutter erhalten, z. B. Lucr. 1, 251 *pater aether in gremium matris terrae eos praecipitavit*, Eur. Hel. 613 *πατέρ' ἐς οὐρανὸν ἔπειμι*, Soph. O. T. 868 *ὦν Ὀλυμπος πατήρ μόνος*, Hor. carm. III, 4, 65 *iniecta monstris terra dolet suis*, Ovid. Fast. II, 715 *Brutus matri dedit oscula terrae*, Catull. 63, 50 *patria o mea creatrix, patria o mea genitrix*, so spricht Plautus von einem Stück Land *ager* als *nutrix* Trin. II, 4, 107 f. *ager — nostramne vis nutricem, here, quae nos educat, abalienare a nobis? — quid edemus nosmet postea?* (vgl. Capt. IV, 2, 97 *ita me amabit sancta saturitas* als *nutrix* der Parasiten und Curc. 2, 3, 79) und nennt Athenae die *nutrices Graeciae* in Form der ehrenden Anrede Stich. V, 2, 1 *Salvete Athenae quae nutrices Graeciae! (scil. estis) terra herilis patria! te video libens*. Das ist wirkliche Personifikation. An eine solche denken wir aber fast nicht mehr, wenn jemand den Acker der ihn ernährt *nutrix* nennt, und wenn Cato nach Cic. Verr. II, 2 das fruchtbare, getreidereiche Sicilien als ein *nutrix plebis Romanae* bezeichnet.

1) Vgl. Kampmann, *de re militari apud Plautum*. Progr. Breslau 1833.

Abteilung III. Auch Substanzen, Stoffe, Materien, Produkte

wie *fumus*, *odos*, *vinum* zieht mehrere mal bei Plautus die poetische Personifikation in den Bereich ihrer Thätigkeit: — Wegen ihrer stark drastischen Darstellung des unverbesserlichen Geizhalses Euclio, dessen Karikatur hier in der Anschaulichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, den sein Schatz wie ein unsichtbarer böser Geist überall beherrscht, so daß er nach den Worten des Strobilus selbst den Rauch am Tage nicht aus seinem Hause und seinen eigenen Atem nicht aus der Kehle lassen möchte, verdient die Stelle Aul. II, 4, 21—27 Beachtung: [*Euclio*] *divom atque hominum clamat continuo fidem, suam rem periisse seque eradiciari, de suo tigillo fumus si qua exit foras. Quin quom it dormitum, follem sibi obstringit ob gulam. — ne quid animae forte amittat dormiens. — Etiamne obturat inferiorem gutturem, ne quid animae forte amittat dormiens? — aquam plorat, quom lavat, profundere — famen hercle utendam, si roges, numquam dabit.* Es wird, soviel ich weiß, *foras* bei Plautus und auch sonst in der Sprache der römischen Litteratur nur in Verbindung mit menschlicher Bewegung und Thätigkeit, *exire* in seiner eigentlichen Bedeutung „herausgehen, fortgehen“ meist nur von Personen und immer in Verbindung mit Personen zu denkenden Gegenständen verwendet und *fumus* selbst in Verbindung mit einem Verbum der Bewegung ähnlich wie hier gebraucht Verg. Aen. XII, 592 *it fumus ad auras* und ebenda IX, 239 *fumus ad sidera erigitur*. Gerade die anschauliche Vereinigung der Worte *exit foras*, der Bewegung und des Ziels, im Zusammenhang mit den obwaltenden Umständen geben dem *fumus*, der herauswill aus dem Hause des Geizes und den der Geizhals festhalten will in der Meinung, schon dadurch werde sein Vermögen geschädigt, eine unverkennbare Anschaulichkeit. Die Phantasie des Dichters will durch den Mund des Strobilus seinem Publikum das Urbild eines schmutzigen Geizhalses in seiner ganzen Häßlichkeit vorstellen, der nicht einmal seinen Genossen, den Rauch, der so häßlich ist wie er selbst, in seiner Nähe entbehren kann. Dies alles zusammengenommen könnte hier vielleicht zur Annahme einer Personifikation des *fumus* durch *exit foras* führen, wir wollen aber nicht behaupten, daß der Dichter sie hier wirklich beabsichtigt hat. Noch anschaulicher ist es, wenn Plautus Pseud. III, 2, 50 ff. dem Duft *odos* Hand und Fuß verleiht: *Ubi omnes patinae fervent, omnis aperio, is odos demissis pedibus in coelum volat. — odos demissis pedibus? peccavi insciens, quia demissis manibus volui dicere.* Das Bild ist zwar etwas gesucht und eine kühne Phantasie des Scherzes, aber eine Personifikation haben wir doch vor uns, sie wird im wesentlichen erreicht durch *demissis manibus*: Den Duft, *odos*, aus einer frisch dampfenden Schüssel läßt hier der Dichter aufsteigen mit herabhängenden Beinen, nein mit gefalteten Händen (denn im Gegensatz zu *immissus* bedeutet hier *demissus* herabhängend, ohne Sträuben), d. h. wie in Ergebung, um dem Jupiter sich zu weihen. Dazu kommen die *pedes*, während uns *volare* eher zur Annahme einer Metapher führt. Also im Zusammenhang mit der Situation giebt der Dichter dem *odos* wegen seiner aufsteigenden Bewegung *pedes* und mit Rücksicht auf Jupiter, zu dem er gehen soll, noch persönlicher *demissae manus*. Ferner wird der Duft des Weines durch Anrede personifiziert Curc. I, 2, 11 *odos, obsecutus es meo naso, da vicissim meo gutturi gaudium*, es wird ihm ein Willensausdruck zugeschrieben, er wird als Freudebringer angerufen. Im Zusammenhang mit *odos* wird unmittelbar vorher *vinum* selbst und seine Tugend personifiziert durch Anrede und Attribute in dem gleichen canticum v. 3 *Prope me est. euax habeo! Salve anime mi, Liberi lepos! — omnium unguentum odor prae tuo nautea est, v. 22 vini pollens, lepidus Liber scil. imperator est* und v. 25 noch

anschaulicher *grandiorem gradum ergo fac ad me, obsecro!* (*flos vini* für *vinum ipsum* vergl. Cas. III, 5, 19 und Cist. I, 2, 5). Als Sohn der Pflanze Weinstock wird das Getränk *vinum merum* personifiziert Amph. I, 1, 274. — Da der Dichter das Attribut *edentulus* sonst nur dem Menschen giebt (Cas. III, 2, 20. Men. V, 2, 11. Most. I, 3, 118), so kann man annehmen, er habe es für *vinum* an und für sich personifizierend verwenden wollen, aber in dem Zusammenhange der Stelle Poen. III, 3, 86 ff. *vetustate vino edentulo aetatem irriges — sed haec latrocinantur, quae ego dixi, omnia — aurum poscunt praesentarium* denken wir weniger bei *vetustate vino edentulo aetatem irriges* als bei den folgenden Worten an die Absicht des Dichters zu personifizieren. Dennoch ist diese Bezeichnung des alten Weins wegen ihrer Anschaulichkeit interessant: Ein Wein, dem durch das Alter die Zähne ausgefallen, hat seine Schärfe verloren, ist milder geworden wie alle alten guten Weine, mit dem alte Leute ihr Leben begießen, er hat hier durch die poetische Sprache gewissermaßen das Aussehen eines alten Mannes angenommen, dem die Zähne ausgefallen sind im Gegensatz zum jungen kräftigen Most, der seinen Liebhaber sehr leicht umstößt. Jedenfalls giebt die Übertragung einer Eigentümlichkeit des menschlichen Alters auf den Wein diesem Produkte eine besondere Anschaulichkeit. Vergl. das Citat des Athenaeus X, p. 441 c aus Alexis: „*οἶνος — ὀδόντας οὐκ ἔχων ἤδη σαρκός, γέρον τε δαυμόνος.*“ Vielmehr werden die in unserer Stelle dem Collybiscus von Lycus vorgestellten Eventualitäten, das Weintrinken und was man im Zusammenhange damit zu denken hat durch die Worte *haec omnia quae ego dixi latrocinantur, aurum poscunt praesentarium* personifiziert, als Kräfte, die im Solde des Lycus stehen (vgl. die Bedeutung des *latrocinari* bei Plautus Trin. II, 4, 198. Mil. glor. II, 6, 19 und der *latrones* Mil. glor. II, 1, 74 u. IV, 1, 3, sowie Curc. IV, 3, 16), allerdings vom Zuschauer, wie die folgenden Worte lehren, in zweideutigem Sinne aufzufassen, und ihre Mühe gleich bar bezahlt haben wollen von dem Betroffenen wie Taschendiebe. Nicht ganz kann das Wortspiel *non vinum hominibus moderari, sed vino homines solent, qui quidem probi sunt* Truc. IV, 3, 57 hierher gerechnet werden, wohl aber die unmittelbar voraufgehenden Worte desselben Sprechers, der auf die Beschuldigung des Weines *mihi ignoscas, quod animi impositi vini vitio fecerim* erwidert: „*non places. in mutum culpam confers, quod nequit loqui; nam vinum, si fabulari posset, se defenderet.*“ Das gefällt mir nicht von Dir; auf einen Stummen schiebst Du die Schuld, der nicht reden kann; denn dieser Wein würde sich verteidigen, wenn er erzählen könnte.“ Callicles macht durch seine gegen Dinarchus gerichteten Vorwürfe den von diesem ungerecht beschuldigten Wein zur stehenden Person in dieser Komödie (cf. *mutum me dices* Ter. Haut. IV, 4, 26, *mutum imperas mihi* Plaut. Merc. II, 4, 26), die wie so oft im Verlaufe der Handlung eines Stückes als stummer Zeuge bei dem Dialog der Handelnden zugegen ist, und wie jener sich *inops animi* nennt, so nennt Callicles den Wein *inops fabulandi*; seine Bitterkeit findet im folgenden Wortspiel ihre Erklärung. Der Wein wird also hier durch die Benennung *mutus* und die nähere Ausführung desselben in *non fabulari* und *se non defendere posse* personifiziert. Noch soll hier angeführt werden Mil. glor. I, 1, 45 *edepol memoria es optima. — Offa me monet. — dum talem facies, qualem adhuc, adsiduo edes: communicabo te semper mensa mea.* Der Änderungen Ritschls, Neue Pl. Exc. I, S. 77 bedarf es hier nicht, es ist die Überlieferung vielmehr beizubehalten: Die Personifikation zeigt sich hier in „*offa me monet* ein guter Happen hält mein Gedächtnis wach, hilft ihm nach“ (bekanntlich sind *monere* und *monitor* die technischen Ausdrücke für „soufflieren, Souffleur“), insofern dem Bissen eine erinnernde Kraft beigelegt wird. Die Aussicht auf ein gutes Essen beim *miles glor.* entlockt dem Parasiten dies offene Geständnis, der ihm bei guter Führung auch einen dauernden Freitisch zusagt.

Eine weit lebendigere Gestaltungskraft entwickelt die Plautinische Sprache durch die Personifikation auf dem Gebiete

IV. der Mittel menschlichen Verkehrs und rein mechanischer Begriffe.

Hier scheint er manchmal recht eigentlich in seinem Elemente sich zu befinden. Alles, zu dem der Mensch im alltäglichen Leben in Beziehung tritt, der Brief, den er schickt oder empfängt, der Raum, in dem er wohnt und verkehrt, die Thür, welche ihm das Innere öffnet, das Gefäß, aus dem er genießt, das Werkzeug, welches er für seinen Beruf oder für vorübergehende Thätigkeit nötig hat, gewinnt unter der bildenden Phantasie des Dichters durch Übertragung von eigentümlichen Zügen der menschlichen Persönlichkeit, der Erscheinung, Glieder, Sinne, physischen und seelischen Stimmung und Gesinnung des Menschen physisches und seelisches Leben. Zunächst der Brief als Mittel geistigen Verkehrs der Menschen erhält in den Substantiven *tabellae, literae, epistola* Sprache und geistige Thätigkeit. Nachdem Toxilus Pers. IV, 3, 32 gesagt hat: *Tabellae tene has; pellege. e Persia allatae modo sunt*, erwidert ihm Dordalus: *Quid istae tabellae narrant*, worauf er die Antwort erhält: *percontare ex ipsis. ipsae tibi narrabunt; istas, quae [rem] norunt, roga*. Es wird also hier eigentlich auf das Material, aus dem der Brief besteht, die rein menschliche geistige Eigenschaft des Wissens und Erzählens im Verhältnis zu der ihn fragenden Person vom Menschen übertragen. Schon durch seine Wichtigkeit für die Handlung des Stückes gewinnt der Brief in den drei Komödien Pseudolus, Trinumus, Bacchides persönliche Bedeutung, er spielt hier eine Rolle, aber der Dichter versteht es, durch das Mittel der poetischen Personifikation ihn noch mehr zu beleben: Er ist ein Dolmetscher menschlicher Gefühle Pseud. I, 1, 40: *per literas interpretes salutem mittit et salutem abs te expetit*, er erzählt ebenda IV, 2, 50: *sed, ut occipisti, perge operam experiri, quid epistola ista narret*, und 6, 36 *epistola atque imago me certum facit* Brief und Porträt machen sicher mich, sind mir Bürgen; also die Fähigkeit des Meldens und Überzeugens geben dem Brief hier persönliche Wichtigkeit. In besonders anschaulicher Weise wird der Brief eingeführt Trin. IV, 3, 160 durch die Worte des Charmides: „*illa epistola mihi concenturiat metus in corde, et illud mille nummum quam rem agat* = jener Brief kommandiert mir truppweise (*centuriatim*), haufenweise Schrecken, die unter dem Befehl des Briefes dem Charmides Furcht ins Herz jagen.“ Das Bild ist hergenommen vom Kriegswesen: wie ein Hauptmann seine Soldaten, so versammelt der Brief die Schrecken der Furcht, ihr Feld ist das Herz (*in corde*; — es ist auch der Pluralis *metus* zu lesen, nicht *metum*, denn die Menge der *metus*, Besorgnisse, Schrecken ist wie eine *centuria* von Truppen, welche im Herzen operiert; bezüglich der Personifikation von *metus* vgl. u. a. Vergil Aen. VI, 276); auf diesem Sammelplatze vereinigen sie sich zu gemeinsamer Thätigkeit, was besonders durch die Präposition *con* im Kompositum noch mehr veranschaulicht wird. Die besondere Kraft der Personifikation an unserer Stelle liegt darin, daß die schöpferische Phantasie der Plautinischen Sprache es verstanden hat, den Brief wie einen Hauptmann *centurio*, also wie eine vorgesetzte Person, aus der Schar der *metus* durch das Prädikat *concenturiare* hervortreten zu lassen. Eine ähnliche Anschaulichkeit erreicht Plautus durch *concenturiare*, indem er es auf abstrakte Begriffe anwendet, wie das scherzhafte *concenturiare sycophantias in corde* Pseud. I, 5, 159, wo aber nur die Ränke als Truppen personifiziert sind wie hier *metus*, wie auch Trin. IV, 2, 25 *apud aedes sistendae mihi sycophantiae*, vgl. Bacch. IV, 4, 88. Die Personifikation setzt an jener Stelle der Dichter fort, wenn er sagt „*et illud mille nummum quam rem agat* jenes Tausend Goldstücke, was hat es vor?“, indem er die Absicht

des Sykophanten kurz überträgt auf den Gegenstand, das Ziel derselben und hinzufügt *tintinnabulum mutum est, tacet*, wo er einen vorübergehenden Zustand vom Menschen überträgt auf einen leblosen Gegenstand, dessen Eigentümlichkeit erst bei der Berührung der Ton, Laut ist.

Wir kommen nach dieser Abschweifung auf die poetische Behandlung des Briefes bei Plautus zurück. Nirgends spielt er eine wichtigere Rolle als in der *Bacchides*, er wird dort je nach der Sachlage mit verschiedenen Prädikaten bedacht: *Bacch. IV, 6, 2 quid hae loquuntur literae?* was redet dieser Brief?,“ so daß wir *obsignatas* hinterher in demselben Bilde übersetzen „mit verschlossenem Munde“, *IV, 6, 9: Quis homo est, qui dicat me dixisse istuc? Tace. nullus homo dicit. hae tabellae arguunt, quas tu attulisti. hem. hae te vinciri iubent.* Schon durch die Gegenüberstellung des *homo* gewinnt der Brief den Wert einer Person; dadurch daß ihm die menschliche Fähigkeit der Rede, Beschuldigung und Verurteilung beigelegt wird, nimmt das Bild immer deutlichere Gestalt an: Er redet, aber als Kläger und Richter gegen Chrysalus, der ihn selbst mitgeführt hat. — Dem *loqui* u. s. w. vom Briefe als Subjekt entspricht am Schlusse des Aktes v. 83 *aequom 'st tabellis consignatis credere* vom Briefe als Objekt: das *credere* bezeichnet den Einfluß des Briefes auf Nicobulus, es ist die Folge von seinem *loqui* u. s. w.; wir haben hier also eine vergeistigende Personifikation. In demselben Stücke werden die geschriebenen Worte im Briefe wolbewaffnete mutige Krieger genannt *IV, 8, 17: quae hic sunt scriptae literae sunt milites armati atque animati*, und v. 60 heißt es wieder von den *tabellae*: *sed metuo ne idem cantent quod priores* ich fürchte, daß der neue Brief in demselben Tone singt wie der vorige,“ also mit Übertragung einer geistigen Kraft des Menschen auf einen mechanischen Gegenstand, der menschliche Gedanken in sich schließt. Man beachte übrigens die komische Personifikation, welche Plautus mit Hilfe des *cantare* bietet *Rud. II, 6, 21 haec urna [scil. Veneria] sacra litterata est: ab se cantat, quonia sit*, indem er den Krug, die heilige Venusurne belebt. Schliesslich wird der Brief von Chrysalus noch *impudens* genannt, *Bacch. IV, 8, 78 inde a principio iam impudens epistola 'st*, und legt v. 105 — 112 seine persönliche Bedeutung in diesem Stücke ab.

Wir kommen jetzt zur Personifikation des Hauses und seiner Teile wie seiner Umgebung: Wir folgen dem *Dinarchus*, wenn er in einem Anflug von Sarkasmus sein *fundus* und *aedes* anredet *Truc. I, 2, 90 Euge, funde et aedes, per tempus subvenistis mihi*. Der Dichter personifiziert hier durch die Anrede nicht weniger als durch *subvenire*, Grundstück und Haus als seine Helfer: „Preis dir, mein Gut und Haus, zur rechten Zeit kommt ihr zu Hilfe mir“ (zu *fundus* vgl. *Trin. V, 1, 9*. vgl. auch *ager* als *nutrix, quae educat Trin. II, 4, 111*). In derselben Form personifiziert er das Haus, wenn er *Bacch. II, 1, 62* dem Chrysalus die begrüßenden Worte in den Mund legt: „[*aedes*] *herilis patria, salve! quam ego conspicio lubens* O väterlich Haus des Herren, sei gegrüßt, wie freudig schau ich an dich!“ — Der freundliche, einladende Eindruck des Hauses ist die Veranlassung, demselben ein Antlitz, *facies* zu geben, wie in den Worten *As. I, 3, 55: tum mihi aedes quoque arridebant quom ad te venibam tuae*, weil ihn dort Freude erwartet (vgl. zum personifiz. Gebrauch von *adridere* *Petron. 133 mihi fortunae adriserit hora*, *Lucr. II, 32 tempestas adridet*, *Hor. sat. I, 10, 89 quibus haec adridere velim*). Nahe liegt es, dem Hause bei einem Antlitz auch die menschliche Sprache zu geben, wie es in den Worten geschieht: *Cas. III, 1, 13 fac habeant linguam tuae aedes! Quid ita? Quom veniam, vocent mach'*, daß dein Haus eine Zunge habe, lehr' deine Schwelle jubeln! Daß es, wenn ich komme, Beifall rufe, mich begrüße!“ Die Personifikation solcher Gegenstände mechanischer Art hat Plautus mit Vorliebe und leichter Gefälligkeit behandelt; was auf

diesem Gebiete seine Aufmerksamkeit fesselt, gewinnt in seiner thätigen Phantasie bald Leben und Stimmung. Eine Personifikation ist es, wenn er im Hinblick auf ein Haus, in dem das Laster wohnt, dieses als Sklaven des Lasters bezeichnen und verwünschen läßt Curc. I, 1, 40 *Leonis hae sunt aedes. — male istis eveniat, — quia scelestam servitutem serviunt.* Nur um des Gegensatzes willen beachte man die Worte Cas. III, 2, 3 *orabat, liberae aedes ut sibi essent* ein freies Haus, welches durch nichts stört (vgl. Mil. gl. III, 1, 84. Poen. I, 1, 49. III, 2, 25); eine Personifikation wird hier niemand mehr finden wollen. Dagegen ist diese unzweifelhaft Pseud. IV, 1, 42 *aedes hiscunt. — Credo, animo male 'st aedibus — quia edepol ipsum lenonem evomunt.* Um seiner Verachtung gegen ehrlose Leute wie der *leno* Ballio ist, Ausdruck zu geben, macht der Dichter das Haus unwohl, aus dem derselbe heraustritt. Drei Prädikate, von einem bekannten Ekel erregenden physischen Vorgange beim Menschen entlehnt, *hiscere, male animo esse, evomere* treffen, während sie vom Hause sprechen, durch ihren komischen Sarkasmus und nicht minder durch den moralischen Unwillen, aus dem sie hervorgegangen, den *leno*: Das Haus gähnt, thut seinen Mund auf, es ist ihm schlecht, es erbricht sich, und die *mala merx*, schlechte Sorte, ist heraus, deren Signalement, *cognomenta*, ist *legirupa*, an dem der *leno* sich v. 21 selbst erkennt. — Wie Personen läßt Plautus auch Teile des Hauses anreden: Curc. I, 1 v. 16 ff. heißt es *Salve, valvistine usque ostium oclusissimum? — quid tu, insane, rogitas, valeatne ostium? — Bellissimum, hercle, vidi, et taciturnissimum. numquam ullum verbum muttit: quom aperitur, tacet.* Also mit allen möglichen Prädikaten, die nur vom Menschen ausgesagt werden, läßt er die Thür des Hauses begrüßen: sie wird nach ihrem Befinden gefragt, es wird ihre Artigkeit und Verschwiegenheit gerühmt. Mit ähnlicher Freundlichkeit wird die *fores* behandelt Asin. II, 3, 6, 11: *nolo ego fores conservas meas a te verberarier: sane ego sum amicus nostris*, sie werden hier von einem Sklaven seine Mitsklavinnen genannt, er will nicht, daß sie Prügel bekommen, er ist ihr Freund (vergl. vorher *aedes scelestam servitutem serviunt* und Ovid. amor. I, 6, 74 *duraque conservae ligna valete fores*). Also drei Ausdrücke *conserva, amicus, verberare* vereinigen sich um die Personifikation von *fores* hervorzubringen. Wie die Thür hier als Dienerin dargestellt wird, so erhält sie Gesinnung, Stimme, Augen einer Person; besonders „*morata est* ist gut gezogen“ hat die eigentlich personifizierende Kraft (an dem Hiatus nach *ianua* ist im Septenar kein Anstoß zu nehmen in der Diärese), und *clamat* sowie *videt* dienen zu noch größerer Veranschaulichung, wenn Plautus von dem Charakter und den guten Eigenschaften einer *ianua* spricht Asin. II, 3, 11 f.

„*ita haec morata 'st ianua: extemplo ianitorem
clamat, procul si quem videt ire ad sese calcitronem.*“

„So gut ist die Thür gezogen, geartet: gleich den Pfortner ruft sie, wenn sie irgend einen Fersenschläger von weitem auf sich zukommen sieht“ (vgl. die Thür der *aedes*, welche Asin. I, 3, 53 *arridebant*). Die Personifikation erreicht der Dichter Stich. II, 1, 40 „— *experiar, fores, an cubiti, an pedes plus valeant. Nimis vellem hae fores herum fugissent, ea causa ut haberent malum* ich will doch sehen, ob die Thür oder mein Ellenbogen oder meine Füße stärker sind; zu gern möcht' ich, diese Thür wäre ihrem Herrn entflohen, so daß sie bestraft würde mit Prügel wie ein Sklave“ durch *fugissent* und *malum haberent*, indem er durch diese Verba die Thüren wie ausreisende Dienerinnen darstellt, welche dafür ihre Strafe bekommen sollen. Der Sinn dieser doch etwas gesuchten Personifikation ist: „ich wollte, daß die Thür einfiel, um nachher durch Hammer und Nägel wieder ausgebessert zu werden.“ (Zur Bedeutung

von *malum habere* vgl. Cic. Fin. II, 22 *ne habeat malum — ne poena afficiatur* und Cic. ad Att. VII, 2, sowie *malum militibus erit* Liv. III, 49.) Der Diener Dinacion will in unserer Stelle seiner Herrin Nachricht bringen, er ist in großer Hast und Ungeduld, weil niemand ihm die Thür gleich öffnet. So ist denn die einzige, mit der er zu thun hat, die verschlossene Thür; da sie ihm nicht zu Willen ist, so gewinnt sie in seiner Vorstellung schnell Beachtung und Leben, steht fest wie eine Person, die ihn nicht ins Haus lassen will; die Phantasie des Dichters läßt ihr Beine wünschen um zu entlaufen (d. h. einzufallen) und dafür Prügel zu bekommen (d. h. mit Hammer und Nägeln bearbeitet zu werden). Und sein Wunsch geht in Erfüllung, wie der Anfang der folgenden Scene II, 2, 3 zeigt *ea ne gratia foris effringis?* Gewissermaßen können wir eine Personifikation annehmen, wenn bald darauf II, 2, 5 die Thür als Mitleid einflößend dargestellt wird: *nam me quidem harum miserebat*, wo das doppeldeutige *harum* Gelasimus auf *fores*, Dinacion aber auf *sorores* bezieht, denen Hilfe gebracht sei: *ergo auxilium propere latum 'st*. Nur aufmerksam soll gemacht werden auf Truc. II, 3, 30 *sentio aperiri fores, quae obsorbent quidquid venit intra pessulos*, insofern die Thür wie ein habgieriger Mensch der alles, was ihm in die Hände (*pessuli*) fällt hinterschluckt dargestellt wird, indes liegt der Vergleich mit *volturii* vielleicht näher. Ebenso haben wir IV, 1 *ianua est mordax mea, quo introire metuas, mea voluptas* einen Vergleich mit dem Hunde. Hingegen läßt sich eher behaupten, daß eine beseelende Personifikation vorliegt. Most. IV, 2, 17 *heus, ecquis hic est, maxumam qui his iniuriam foribus defendat?*, insofern man bei einer Beleidigung, einem Unrecht gegen jemand eigentlich doch nur eine Person im Auge hat. — Etwas gesucht kann erscheinen die Personifikation Most. III, 2, 143 ff., wo auf die *coagmenta forium*, die Fugen in der Thür der menschliche Zustand des Schlafens oder vielmehr des absichtlichen Augenschließens übertragen wird: *Vide'n coagmenta in foribus? specta, quam arte dormiunt. dormiunt? Illud quidem, ut connivent, volui dicere*; reine Personifikation bewirkt hier vorzüglich das *connivere*, daneben *dormire*. Jedenfalls ist diese Stelle ein Beweis dafür, wie auf dem Gebiete der mechanischen Dinge die Phantasie des Dichters selbst bis auf den unscheinbarsten Gegenstand belebend gewirkt hat. Das „*connivere* die Augen schließen, um etwas nicht zu sehen, Nachsicht haben“ kann eigentlich nur von der Person des Menschen ausgesagt werden, übt also hier eine kühne poetische Personifikation der *coagmenta forium* aus, deren zusammengefügte Teile die gestaltende Kunst des Dichters wie ein schlafendes Paar, dann sich verbessernd und überbietend wie ein Paar ansehen läßt, das nur so thut, als ob es schlafe. — Durch mehrere Verse wird die Personifikation der *fores aedium* hindurchgeführt in dem Stücke *Curculio*, das überhaupt verhältnismäßig viel Stoff für unseren Gegenstand bietet, Akt I, 1, 78—94: *agite, bibite, festivae fores; potate, fite mihi volentes propitiae! Voltis ne olivas, etc. exsuscite vestram huc custodem mihi. — profundis vinum; quae te res agitant? — Sine. viden' ut aperiuntur aedes festivissimae? num muttit cardo? est lepidus. Quin das savium*. Die Personifikation der Thür und ihrer Teile, die ja im alltäglichen Leben eine wichtige Rolle spielen und für manchen die Bedeutung einer alten Bekannten haben, durch die Form der Anrede zeigt hier ein buntes Aussehen. *Phaedromus* besprengt sie mit Wein und bewirbt sich um ihre Gunst. Daneben gewinnt in seiner scherzenden Phantasie auch die Thürangel, *cardo*, Gestalt und Leben. Der Dichter läßt sie in artig scherzender Weise „*festivae* freundlich“ nennen, zum Trinken und Essen auffordern, um ihre Hilfe bitten, sie zur Thätigkeit auffordern (*exsuscite*), schließlich die Angel manierlich *lepidus* nennen, weil sie nicht muckt, nicht knarrt; er belegt sie also mit lauter Prädikaten, welche im alltäglichen Verkehr der Menschen sich geltend machen und der

menschlichen Handlungsweise eigentümlich sind. Die Personifikation von Haus, Thür, Angel zieht die Belebung der Riegel als eines wesentlichen Bestandteiles der Thür nach sich: So führt der Dichter in einem artigen, hübschen Liede in kretischen Tetrametern (vgl. Aul. 104) die Personifikation der *pessuli* mittelst Anrede und Grufs sowie mehrerer Epitheta aus, indem er auf sie menschliche Gesinnung überträgt, wenn er Erfüllung seiner Wünsche von ihnen erwartet, sie ausschilt, da sie sich nicht gleich bewegen, und von ihnen sagt, daß sie schlafen, endlich voller Freude ausruft, daß sie ihm willfährig, gehorsam werden Curc. I, 2, 60—70:

„*Pessuli, heus pessuli, vos saluto lubens*
Vos amo, vos volo, vos peto, atque obsecro,
Gerite amanti mihi morem amoenissumi:
fite causa mea Lydi barbari,
sussilite, obsecro, et mittite istanc foras,
quae mihi misero amanti ebibit sanguinem.
hoc vide, ut dormiant pessuli pessumi?“
nec mea gratia commovent se ocus.
 „*respicio, nihili meam vos gratiam facere.*“
sentio sonitum. tandem edepol mihi morigeri pessuli fiunt.

Rhythmus und Personifikation gehen Hand in Hand, um dieses niedliche Lied anziehend zu machen, so wenig man auch verkennen kann, daß eine solche in ausgiebiger Weise operierende Kunst des sprachlichen Ausdrucks etwas Gesuchtes und Geziertes hat. Sie ist aber ein sprechender Beweis von der überall sich bekundenden ungewöhnlichen Begabung des Plautus für die Ausbildung der Sprache. Hier nun, wo Anrede, Grufs, Verbum, Epitheton vereint beschäftigt sind, um in der Werkstatt des Dichters einen rein mechanischen Gegenstand persönlich zu gestalten, stellt seine Kunst bei der Einfachheit und Gefälligkeit des Ausdrucks auch eine Natürlichkeit der Empfindung, wie sie namentlich in der Ungeduld des Vortragenden hervortritt, dar, welche uns ein nicht vorübergehendes Interesse abgewinnt. Namentlich die Worte *sussilite, mittite istanc, dormiunt, non commovent se, nihili meam gratiam faciunt, morigeri fiunt* übertragen neben der Bewegung den Riegeln einen freien Willen, wie er eben der Person eigentümlich ist, an welche die Bitte um Einlaß sich richtet. Bald darauf wird den *fores* Durst zugeschrieben Curc. I, 3, 4 *foribus dat aquam quam bibant*. — Die personifizierende Thätigkeit des Plautus befaßt sich ferner mit mechanischen Gegenständen, welche zum Hause gehören; er giebt dem Bette eine Gesinnung Bacch. I, 1, 20 *metuis, ne tibi lectus malitiam apud me suadeat?* — Die Gartenmauer erhält die Fähigkeit der Sprache Truc. II, 2, 48: *Quin maceria illa ait, in horto quae est, quae in noctes singulas latere fit minor: qua iste ad vos damni permensu 'st viam?* Bei uns sind Wendungen wie „der Ofen hört's, die Wand hat Ohren, was könnte der Tisch erzählen“ in der Umgangssprache so eingebürgert, daß wir an eine Personifikation dabei fast nicht denken.

Auch Gefäße und ähnliche mechanische Gegenstände werden personifiziert, so der Topf *olla* oder *aula*; er erhält Bewegung Mil. III, 2, 42 *bacchatur aula, casabant cadi*, indem der Zustand einer von Bacchus erfüllten Person auf das Gefäß übertragen wird, aus dem sie trinkt. Der Krug, die Kanne wird in der Poesie gleichfalls personifiziert. Für Plautus ist nur auf Stich. V, 4, 23 *cur hic cessat cantharus?* hinzuweisen. Der Topf wird in anderer Bedeutung angeredet in der *Aulularia*, wo er ja im ganzen Stück wie eine mithandelnde Person

erscheint, der die Aufgabe zufällt, einen ihr anvertrauten Schatz zu bewahren, III, 6, 44 *Edepol. nae tu, aula, multos inimicos habes, atque istuc aurum, quod concreditum 'st tibi; nunc hoc mihi factu 'st optimum, te ut auferam, aula, in fidei fanum: ibi abstrudam probe.* Der in diesem Stücke auftretende Geizhals Euclio hat nur eine Leidenschaft, das Gold, welches ihn beherrscht; sein Vertauter ist der Topf, der es ihm aufbewahrt, der ihm allein treu ist, aber wie ein böser Dämon ihn nicht ruhen läßt, sondern überall wie einen Sklaven hetzt bis in den Schutz der *fides* u. s. w. — Die Personifikation der *aula* besteht darin, daß der Dichter sie nicht nur anreden läßt, sondern ihr auch eine Herrschaft über den Geizhals, der unwandelbar an ihr hängt, zuerteilt.

Auch der Eimer, die Venusurne erhält die Bedeutung einer Person, wenn der Dichter ihr Rud. II, 5, 21 *haec [sacra urna] litterata est: ab se cantat, quonia sit* eine gebildete Stimme verleiht (vgl. *metuo, ne idem cantent [tabellae], quod prioris* Bacch. IV, 8, 61). — Die Rolle eines Schiedsrichters erhält der Beutel, *vidulus*, er ist stumm und wird kein ungerechtes Urteil fällen (*arbiter* von *ad* und *bitere!*) Rud. IV, 3, 63 *quouis arbitrato nos facere vis? — Viduli arbitrato;* derselbe wird als Parteigenosse dargestellt Rud. IV, 4, 56 f. *omnia istaec ego facile patior, dum hic [vidulus] a me sentiat* wenn nur der Beutel da zu mir hält.“ — *atqui nunc abs te stat: verum hinc ibit testimonium.* Jede der beiden hier auftretenden Parteien schreibt ihm Interesse für sich zu, will ihn auf seiner Seite haben. *Vidulus* spielt im Rudenz dieselbe wichtige Rolle für die Handlung wie in der *Aulularia* die *aula*, in den *Bacchides* der Brief: Es drehen sich daher ehrende Attribute und Prädikate um diesen Gegenstand, er birgt ja auch in seinem Inneren, was zum Schluss der Handlung führt. Der Hauptsache, welche die Parteien beherrscht und ihre Aufmerksamkeit wach erhält, giebt der Dichter durch Anrede und andere belebende Mittel die Wichtigkeit einer Person Rud. V, 2, 4 f. *salve, vidule! — omnia insunt salva.* Nacheinander erscheint der *vidulus* als Schiedsrichter, als Parteigenosse, als Retter.

Das dem Menschen eigentümliche Antlitz, *facies*, wird auf unbelebte körperliche Dinge übertragen Rud. IV, 4, 104 *dicito, quid insit et qua facie* und 110 *crepundia qua facie sunt?* (vgl. *aspera visa maris facies* bei Verg. Aen. V, 768, *in faciem montis* Verg. Georg. IV, 360). Aus dem Gebiete mechanischer Dinge werden auch Münzen in der Sprache der Poesie belebt: Man kann hierher rechnen Pseud. IV, 6, 7 *minae viginti sanae ac salvae sunt tibi* sind gesund und munter, d. h. besorgt und aufgehoben, in guter Hut.“ Bekanntlich wird das Verbum *progredi* eigentlich nur vom Menschen und dem was ihn kennzeichnet gebraucht. Bei Plautus Persa IV, 5, 7 *Tace, parce voci! praeda progreditur foras* still, halt's Maul! Die Beute kommt zur Thür heraus, d. h. das *argentum*, der Erlös des Handels, indem die Bewegung, der gemessene Schritt, *gradus* vom Besitzer übertragen ist auf das, was er bringt. Man beachte hier auch Persa IV, 6, 2 *Quid ei nummi sciunt? cruminam hanc emere [sciunt], auf facere, ut remigret domum* was verstehen, wollen diese zwei Groschen hier? Den Geldbeutel da kaufen oder machen, daß er heimgeht.“ Es erhält also ein Gegenstand materieller Art, eine Münze als Attribut einen Willen, dabei der Geldbeutel *crumina* durch *remigrare* gelegentlich Gang, Bewegung. Endlich wird auch menschliche Handlungsweise auf Münzen übertragen. Persa V, 2, 75 sagt Plautus: *Quid igitur? sexcenti numi quid agunt? quas turbas danunt? — sciunt referre probe inimico gratiam.* Sag', wie befinden sich deine sechshundert Groschen? Welchen Lärm machen sie? Sie wissen dem Feinde gehörig zu danken.“ Vom *peculium* sagt Stichus V, 5, 11 mit Anspielung auf seinen Sklavenstand *vapulat peculium-*

actum 'st, fugit hoc libertas caput; denn *vapulat* heißt eigentlich „bekommt Prügel“, daher die Freiheit ihm entgeht. Diese kann er nicht gewinnen, wenn das Geld verloren geht. Eine Personifikation liegt diesen Worten vollkommen zu Grunde: auf *peculium* wird das Schicksal des Sklaven übertragen und auf den Begriff „Freiheit“ in Verbindung damit gleich die schnelle Bewegung, weil sie wie ein Flüchtling ihm entgeht, während er sie zu fangen wünscht. — Daran schließt sich die Personifikation der *Virgae* und *compedes*, der Ruten und Fußfessel. Von jenen heißt es, daß sie auf dem Rücken dessen, der sie erwartet, sterben werden; sie erfahren sein Mitleid; von diesen heißt es, daß sie die Beine desselben umarmen, sie sollen eiligst kommen, damit er sie bewache: Capt. III, 5, 117 u. 118: *Vae illis virgis miseris, quae hodie in tergo morientur meo* und *quid cessatis, compedes, currere ad me, meaque amplecti crura, ut vos custodiam?*

Indem den *virgae*, Ruten oder dünnen schwanken Stöcken, welche der gefangene Sklave Tyndarus hier fürchtet, das Prädikat *mori* und Attribut *miser* beigelegt wird, übernehmen sie durch den Mund des Sklaven die eigentümliche Lage, in der dieser sich befindet: Wie er selbst zu bedauern ist, so bedauert er in seinem Ausruf sie, weil sie auf seinem Rücken sterben, d. h. entzweigehauen werden; wie man ihn in Gewahrsam bringen wird, so will im Humor der Verzweiflung er der Wächter der Fußfesseln sein, die er auffordert nicht länger zu zögern und eilig seine Beine einzuschließen. Die Worte *miser* und *mori* üben also die personifizierende Kraft über *virgae*, ebenso in logischer Folge *non cessare, currere, amplecti* sowie die humorvolle Anrede an die Fußfesseln als seine Gefangenen über die *compedes* aus. Der hübschen Metapher aus der Jägersprache in Mil. III, 1, 12 *sed speculabor, ne quis aut hinc a laeva, aut a dextera nostro consilio venator assit cum auritis plagis*, durch die also das Netz aufmerksame Ohren erhält, wird man in den engeren Grenzen der Personifikation keinen Platz anweisen können (vergl. Brix zu II, 2, 113). Eine versöhnende Kraft wird dem Mantel zugeschrieben wie dem Menschen Men. IV, 2, 36 *placabit palla uxorem*, ein Kopf dem Spiegel Most. II, 3, 108 *Ei mihi misero: saviium speculo dedit nimis velim lapidem, qui ego illi speculo diminuiam caput*, wo jemand den Spiegel entzweischlagen will, weil er eine Kokette ihr eigenes Bild hat küssen lassen; beide Personifikationen hat das genufssuchende Leben in der Stadt geliefert. Ihnen steht gegenüber eine Personifikation aus dem arbeitenden Landleben, die gelegentlich schon vorher berührt wurde: Die Hacke, *sarculum*, erscheint als Freundin des Bauern *Stratitax* im Truc. II, 2, 21 *Ita me amabit sarculum!* Bei ihrer Liebe läßt Plautus den Landmann in derb-komischer Weise schwören und das städtische Genußleben verachten, um so mehr als sein Zorn durch die nicht schmeichelhafte Bezeichnung seiner Person mit *rus* provoziert ist. — Dem Bratspieß *verum* wird eine Lebenszeit angedichtet Rud. V, 2, 15 *hoc Vere natum 'st verum: ita in manibus consenescit*. Auch Merc. I, 2, 62 *salva 'st navis, ne time. — alia armamenta salva et sana sunt*, wo dem Schiffe, seinem Segel und Maste Gesundheit und Wohlbefinden nachgesagt wird, kann hier nicht ausgeschlossen werden. — Auch bei den Waffen, dem Schwert vorzugsweise, hat die Sprache des Plautus ihre personifizierende Kraft nicht ohne Glück versucht: Folgendes ist ihr gelungen: Epid. I, 28—33 *arma ad hostes transfugerunt. atque quidem cito*. Die Waffen sind zu dem Feinde übergelaufen, ganz schnell, ja *travolaverunt ad hostes* übergelaufen auf Flügeln des Windes. Die Waffen bekommen also hier Beine und schnelle Bewegung als Überläufer. — Dem Schwert wird durch die Anrede eine Stimmung der Seele gegeben fragm. Plaut. bei Non.: „*nec, machaera, audes dentes frendere* du, Schwert, wagst nicht die Zähne zu knirschen, dich zornig zu zeigen. — Ein Streben wird dem Schwerte Pseud. IV,

7, 89 „*quid meret machaera* was erwirbt der Degen“ zugetraut, worauf ironisch mit der Personifikation des Hutes: *quid mercedis petasus hodie domino demeret* in gleichem Sinne geantwortet wird; beide Gegenstände, *machaera* und *petasus*, werden hier als Diener dargestellt. Am schönsten ist die Personifikation des Schwertes gelungen gleich im Anfang des *miles gloriosus*, indem Plautus den eisenfressenden, eitlen Bramarbas an seine Trabanten die stolzen Worte richten läßt v 5—9:

*Nam ego hanc machaeram mihi consolari volo,
ne lamentetur, neve animum despondeat,
quia se iam pridem feriatam gestitem —
quae misera gestit fratres facere ex hostibus.*

Der Dichter verleiht dem Schwert hier Stimmung, Gesinnung, Pflichtgefühl; es will zu thun haben und muß getröstet werden. — —

Was lehrt uns das vorliegende Material, so gering es auch ist? — Die Art, wie der Dichter mit der Rede seine Ideenwelt beherrscht, seine Gedanken einkleidet und ausstattet, giebt uns eine Anschauung von dem Gesichtskreise, in dem er sich bewegt. Es ist also vorzugsweise auch die Verwendung eines poetischen Darstellungsmittels wie die Personifikation von Bedeutung für die Beurteilung der Frage, wie es mit der Abgrenzung seines geistigen Horizontes steht, wie sein Treiben und Thun gewesen, wie weit Umgang und Verkehr ihn beeinflusst hat. Die Natur tritt bei Plautus weniger und aus dem Gebiete des Pflanzenreiches um ihrer selbst willen fast gar nicht hervor; es ist der Mensch mit seinem Leben und Treiben, der dem Dichter Stoff liefert. Für die Natur über uns und die Zeitverhältnisse wie Tag und Nacht hat er eigentlich nur in ihrem Zusammenhange mit dem gewöhnlichen Leben des Menschen, für die Beobachtung der Schönheiten der uns umgebenden Natur nur vorübergehend ein Auge, wenn er z. B. den Garten nur als Mittel zum Zweck, als stillen Verkehrsweg erwähnt. Dagegen das Gesellschaftsleben bei Tage und bei Nacht in den Häusern wie auf den Straßen der Stadt und die dabei wichtigen Dinge haben unserem Dichter zu manchen Bildern Stoff gegeben. Ferner ist das Kriegsleben, aber auch der Handel nicht ohne Einfluss auf die Poesie seiner Sprache geblieben, und den Beruf des Landmannes achtet er in den Worten des Stratilax u. s. w. Es sind die rein menschlichen Kreise, welche sich auch in der personifizierenden Thätigkeit der Plautinischen Sprache abspiegeln: Der Dichter tritt aus dem Kreise alltäglicher Begebenheiten wenig heraus und hat den Ton der Umgangssprache selten und nur zu bestimmtem Zwecke aufgegeben; seine Poesie läßt uns auch auf dem Gebiete der Personifikation eine durch Lebendigkeit gesteigerte Wirklichkeit sehen.

Der vorgeschriebene Raum gestattet nicht, über die Personifikation der Glieder des Menschen, seiner Bedürfnisse, Leidenschaften und der von Plautus in dieser Beziehung bevorzugten abstrakten, besonders ethischen Begriffe ausführlich zu sprechen. Ich behalte mir daher vor, meine Beobachtungen auf diesem Gebiete bei einer anderen Gelegenheit mitzuteilen und schliesse heute mit der Bitte, die Kritik kundiger Männer wolle in den obigen schwachen Versuchen des Verfassers nur ein Streben nach Fühlunghalten mit der philologischen Wissenschaft erkennen.

7, 89 „*quid meret machaer*
 personifikation des Hutes: *quid*
 wortet wird; beide Gegen
 Am schönsten ist die Pers
riosus, indem Plautus den e
 richten läßt v 5—9:

Nam
 ne la
 quia
 quae

Der Dichter verleiht
 thun haben und muß getr

Was lehrt uns das v
 ter mit der Rede seine Ide
 uns eine Anschauung von
 weise auch die Verwendu
 Bedeutung für die Beurteilt
 tes steht, wie sein Treiben
 hat. Die Natur tritt bei
 selbst willen fast gar nicht
 Dichter Stoff liefert. Für
 er eigentlich nur in ihrem
 Beobachtung der Schönheit
 z. B. den Garten nur als E
 Gesellschaftsleben bei Tage
 die dabei wichtigen Dinge
 ist das Kriegsleben, aber
 geblieben, und den Beruf
 Es sind die rein menschlich
 Plautinischen Sprache absp
 wenig heraus und hat den
 gegeben; seine Poesie läßt
 keit gesteigerte Wirklichkei

Der vorgeschriebene
 schen, seiner Bedürfnisse,
 abstrakten, besonders ethis
 meine Beobachtungen auf di
 heute mit der Bitte, die K
 Verfassers nur ein Streben

worauf ironisch mit der Per
meret in gleichem Sinne geant
 en hier als Diener dargestellt.
 reich im Anfang des *miles glo*
 ine Trabanten die stolzen Worte

ri volo,
deat,
ibus.

nung, Pflichtgefühl; es will zu

ist? — Die Art, wie der Dich
 inkleidet und ausstattet, giebt
 bewegt. Es ist also vorzugs
 ts wie die Personifikation von
 zung seines geistigen Horizont
 ng und Verkehr ihn beeinflusst
 e des Pflanzenreiches um ihrer
 a Leben und Treiben, der dem
 tnisse wie Tag und Nacht hat
 a Leben des Menschen, für die
 übergehend ein Auge, wenn er
 rsweg erwähnt. Dagegen das
 auf den Straßen der Stadt und
 Bildern Stoff gegeben. Ferner
 auf die Poesie seiner Sprache
 Worten des Stralilax u. s. w.
 personifizierenden Tätigkeit der
 eise alltäglicher Begebenheiten
 ur zu bestimmtem Zwecke auf
 ifikation eine durch Lebendig-

ifikation der Glieder des Men
 dieser Beziehung bevorzugten
 . Ich behalte mir daher vor,
 enheit mitzuteilen und schliesse
 igen schwachen Versuchen des
 chen Wissenschaft erkennen.

